
Samstag, 12. September 2009
Europäischer Tag des Denkmals



Winterthur-Mattenbach Von Backsteinhäusern, Dampfkesseln und Gärten



Wohnen in renovierten hundertjährigen Backsteinhäusern
Vor über hundert Jahren gebaut und kein bisschen altmodisch

Die Eigenheimsiedlung von Franz Scheibler und Adolf Kellermüller
Paradies der individuellen Entfaltung

Die Sidi – einst eine blühende Seidenstoffweberei
Heute eine Trendsiedlung mit historischem Maschinenhaus

Inhalt

Herzlich willkommen zum Tag des Denkmals Stadtrat Walter Bossert	3
Programmübersicht	4
Aktuelles aus der Denkmalpflege Dr. Daniel Schneller	6
Von der Vorstadt zum Stadtkreis – das Mattenbachquartier Peter Niederhäuser	8
Der Stadtkreis Mattenbach – ein Kurzführer	10
Wohnen über 120 Jahre Dr. Daniel Schneller	12
Ein Garten für zwei Statuen Roland Ehrat und Thomas Mäder	14
Vor über 100 Jahren gebaut und kein bisschen altmodisch Ina Hirschbiel Schmid	16
Erhalten dank der Denkmalpflege Ina Hirschbiel Schmid	18
Arbeiterhaus auf dem Sidi-Areal renoviert Roland Ehrat	20
Einzigartiger Zeuge des sozialen Wohnungsbaus Roland Ehrat	21
Paradies der individuellen Entfaltung Caspar Schärer	22
Die sanfte Verwandlung einer Siedlung Caspar Schärer	24
Gartenstadt im Wandel Caspar Schärer	26
Zwinglikirche – ein Kurzführer	28
Mittagskonzert	29
Die Sidi – einst eine blühende Seidenstoffweberei Dr. Hans-Peter Bärtschi	30
Attraktives Wohnen und Arbeiten im Sidi-Areal Walter Ramseier	32
Sidi-Areal Maschinenhaus und Kamin Dr. Daniel Schneller	34
Schlusskonzert	35
Der Bach, der nicht mehr flanieren durfte Roland Ehrat und Thomas Mäder	36
Kulturhistorische Wanderung durch den Eschenbergwald Christoph Renold	38
Kirche Herz Jesu – ein Kurzführer	39
Wo ist was? Die Veranstaltungsorte auf einen Blick	40

Titelbild

Im Sidi-Areal treffen sich Alt und Neu: Auf dem ehemaligen Fabrikareal der mechanischen Seidenstoffweberei an der St. Gallerstrasse entstand von 1872 bis 1873 um das historische Maschinenhaus mit Kamin eine moderne, attraktive Wohnsiedlung.

Foto: Karl Fülischer

Impressum

Herausgeberin:

Stadt Winterthur, Departement Bau, Denkmalpflege

Druck: Ziegler Druck- und Verlags AG, Winterthur

Bezugsquelle

Stadt Winterthur, Denkmalpflege

Technikumstrasse 81, Postfach, 8402 Winterthur

Telefon 052 267 54 62, denkmalpflege@win.ch

Herzlich willkommen zum Europäischen Tag des Denkmals

Der Europäische Tag des Denkmals 2009 ist in Winterthur dem Stadtkreis Mattenbach gewidmet. Dieser Stadtteil ist verhältnismässig jung. Erst Ende des 19. Jahrhunderts begann er sich zu einem Wohn- und Industriequartier zu entwickeln. Dennoch befinden sich in diesem Stadtteil architektonisch und städtebaulich interessante Wohnsiedlungen und gut erhaltene Industrieanlagen aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Im Mühlebrückequartier wurde eine der ersten grossen Wohnsiedlungen mit Backsteinhäusern der Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnbauten (GEbW) erbaut, und in den 1920er-Jahren entstand mit der Selbsthilfekolonie entlang der Eulach eine innovative Siedlung nach Plänen von Franz Scheibler und Adolf Kellermüller. Um die Erstellungskosten tief zu halten, konnten die späteren Eigentümer – vor allem Familien mit bescheidenen Einkommen – am Bau selbst Hand anlegen.

Die Denkmalpflege der Stadt Winterthur hat in den letzten Jahren verschiedene Umbauten und Renovierungen von historischen Mehrfamilienhäusern im Kreis Mattenbach begleitet. Am diesjährigen Tag des Denkmals können diese besichtigt werden. Alle zeigen beispielhaft auf, wie solche Baudenkmäler heute noch attraktiv bewohnt werden können. So zum Beispiel das Mehrfamilienhaus von 1893 an der Ecke Unterer Deutweg / Hörnlistrasse, das während hundert Jahren kaum Veränderungen erfahren hat. Es konnte von der Denkmalpflege dank der Unterstützung des Zürcher Heimatschutzes in letzter Minute vor dem Abbruch gerettet und sanft renoviert werden. Die Stadt erhielt dafür vor einem Jahr eine Auszeichnung der Konferenz Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger.

Vor 50 Jahren begnügten sich die Menschen noch mit weniger Wohnraum und Komfort als heute. Auch dies kann an den Führungen hautnah erlebt werden, da auch die neue Siedlung auf dem Sidi-Areal besichtigt werden kann. Die Frage der sinnvollen Anpassung historischer Wohnbauten an die heutigen Ansprüche ist jedoch nicht immer leicht zu beantworten. So wurden die Reihenhäuser der Eisweihersiedlung in den 1990er-Jahren mit einem Anbau versehen, für die Bauten der Siedlung Talgut aus den 1940er- und



| Foto: Urs Oskar Keller, Pro Litteris

1950er-Jahren wird jetzt hingegen der Ersatzneubau diskutiert.

Für die Identifikation der Bevölkerung mit unserer Stadt haben kulturelle Zeitzeugen eine grosse Bedeutung. Es ist mir deshalb ein grosses Anliegen, dass wir diese Kulturgüter erhalten und wertschätzen. Der Europäische Tag des Denkmals bietet Gelegenheit zum Entdecken und Kennenlernen der Kulturdenkmäler im Stadtkreis Mattenbach. Auf den folgenden Seiten können Sie sich über das vielfältige und spannende Programm informieren. Über Ihren Besuch freue ich mich zusammen mit meinen Mitarbeitenden des Amts für Städtebau.

Stadtrat Walter Bossert, Vorsteher Departement Bau

Programmübersicht

Samstag, 12. September 2009

Begrüssung

9.30–10.15 Uhr

Eröffnung mit anschliessendem Apéro in der reformierten Zwinglikirche

Begrüssung:
Walter Bossert, Stadtrat

Einführung in die städtebauliche Entwicklung des Stadtkreises Mattenbach:
Dr. Daniel Schneller, Denkmalpfleger Stadt Winterthur, und Michael Hauser, Stadtbaumeister

Informationsstand

9–16 Uhr

Informationsstand Denkmalpflege Winterthur

●: Zwingliplatz, vor der Zwinglikirche



Konzerte

12.30–13.30 Uhr

Mittagskonzert

Musik der 1930er- und 1940er-Jahre aus der Schweiz und Frankreich

Werke von Willy Burkhard, Arthur Honegger, Olivier Messiaen, Heinrich Sutermeister und Jean Françaix

†: Beatrice Irena Hartl, Sopran
Emanuel Helg, Orgel

●: Zwinglikirche, Zwingliplatz

Führungen

	Zwinglikirche	Villa Flora: Garten	Mehrfamilienhaus Pflanzschulstrasse (1893)	Mehrfamilienhaus Deutweg/Hörnlistrasse (1893)	Mehrfamilienhaus Hörnlistrasse (1918–1919)	Das Mühlebrückequartier	Sidi-Areal: Das ehemalige Maschinenhaus
11.00	11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr
12.00							
13.00							
14.00		14–15 Uhr	14–15 Uhr	14–15 Uhr	14–15 Uhr	14–15 Uhr	14–15 Uhr
15.00		15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr
16.00	†: Dr. Daniel Schneller ●: Vor der Zwinglikirche, Zwingliplatz	†: Verena und Robert Steiner ●: Vor der Villa Flora, Tösstalstrasse 44	†: Melanie Zumbunn und Jan Wackerli i: Teilnehmerzahl aus Platzgründen beschränkt. Anmeldung am Informationsstand erforderlich.	†: Reto Bieli und Beat Schwengeler i: Teilnehmerzahl aus Platzgründen beschränkt. Anmeldung am Informationsstand erforderlich.	†: Cristina Mecchi und Ruedi Loosli i: Teilnehmerzahl aus Platzgründen beschränkt. Anmeldung am Informationsstand erforderlich.	†: Katrin Zehnder ●: Vor Schauenbergstrasse 7	†: Dr. Hans-Peter Bärtschi ●: Vor dem ehemaligen Maschinenhaus, St. Gallerstrasse 42

Baustelle Winterthur – eine StadtLandschaft im Wandel

17–18 Uhr

Schlusskonzert

Entlang der Seidenstrasse nach Winterthur

Werke von Zhou Long (China), Theodor Kirchner (Winterthur), Komitas Vardapet (Armenien) und Nikos Skalkottas (Griechenland)

†: Santé String Quartet, Winterthur

●: Ehemaliges Maschinenhaus, Sidi-Areal, hinter St. Gallerstrasse 42

Veranstaltungszyklus und Ausstellung zur städtebaulichen Entwicklung Winterthurs, 5. September bis 4. Oktober 2009

Winterthur befindet sich in einem rasanten Wachstums-, Verdichtungs- und Umwandlungsprozess. Sichtbar wird diese Entwicklung auch durch diverse bauliche Veränderungen. Das Amt für Städtebau möchte diesen Wandel öffentlich thematisieren und lanciert einen vierwöchigen Veranstaltungszyklus. Unter dem Titel «Baustelle Winterthur – eine StadtLandschaft im Wandel» werden vom 5. September bis 4. Oktober 2009 verschiedene thematische Plattformen entstehen: Eine Ausstellung im Gewerbemuseum Winterthur, vier Diskussionsveranstaltungen, Architektur- und Baustellenführungen, eine Publikation sowie weitere Veranstaltungen sollen sowohl Fachleute wie auch die breite Öffentlichkeit miteinbeziehen.

Weitere Informationen unter www.stadtlandschaft.ch



Wanderung

Sidi-Areal	Eigenheimsiedlung (1925–1929)	Wohnkolonie Zelgli (1944–1945)	Quartiererhaltungszone Talgut	Entlang dem Mattenbach	Grabhügel, Burgstellen und Hohlwege	
11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr	11–12 Uhr		11.00
						12.00
					13.30–18.00 Uhr	13.00
14–15 Uhr	14–15 Uhr	14–15 Uhr	14–15 Uhr	14–15 Uhr		14.00
15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr	15.30–16.30 Uhr		15.00
						16.00
†: Walter Ramseier und Anina Wassermann ●: Vor St. Gallerstrasse 42	†: Barbara Holzer ●: Vor dem Haus Eigenheimweg 56	†: Roger Eifler und Beat Rothen ●: Vor dem Haus Eisweiherstrasse 2	†: Michael Boogman ●: Vor dem Haus Zwinglistrasse 16	†: Roland Ehrat und Toni Raymann ●: Vor der Zwinglikirche, Zwingliplatz	†: Christoph Renold ●: Bushaltestelle Bruderhaus, Eschenbergwald i: Festes Schuhwerk und gute Kondition erforderlich, kleine Zwischenverpflegung und etwas gegen den Durst empfohlen. Exkursionsende: Bushaltestelle Waldheim.	

Zeichenerklärungen: †: Leiterin oder Leiter der Führung
●: Treffpunkt oder Veranstaltungsort
i: Wichtige Information zur Veranstaltung

Aktuelles aus der Denkmalpflege der Stadt Winterthur

Projektbegleitungen 2008/2009

Auch im vergangenen Jahr hat die Denkmalpflege als Partnerin von Architekturbüros und Bauherrschaften unterschiedlichste Projekte begleitet und ihre Anliegen und ihr Wissen bei Renovationen und Umbauten gewinnbringend für die Baudenkmäler eingebracht.

Von der «Chässtube» zur Archbar im modernisierten «Landistil»

Im Jahre 1940 wurde das Gebäude an der Archstrasse 2 nach Plänen von Architekt Franz Scheibler erstellt. Im repräsentativen Verwaltungsbau befanden sich während Jahrzehnten nicht nur die Büros des Milch-

Ost zum Schluss, dass eine Sanierung des Lokales nur einen wirtschaftlichen Erfolg nach sich ziehen würde, wenn gleichzeitig auch das Nutzungskonzept neu ausgerichtet würde.

Für die Denkmalpflege war klar, dass eine Umnutzung auf das bisherige Interieur der «Chässtube» Rücksicht zu nehmen hätte. Dank einer intensiven und konstruktiven Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft ist es gelungen, die verschiedenen Anliegen unter einen Hut zu bringen. Das historische Interieur aus den 1940er-Jahren wurde im Originalzustand erhalten und das Gastrokonzept auf ein jüngeres, urbanes Publikum ausgerichtet. Nach Abschluss der Bauarbeiten kann von einer gelungenen Symbiose zwischen alt und neu

Die ehemalige «Chässtube» wurde 1940 von Architekt Franz Scheibler im «Landistil» gestaltet. Heute ist sie mit einer behutsam eingefügten modernen Barmöblierung zur erfolgreichen «Archbar» geworden.

Fotos: Michael Lio



verbandes, sondern auch ein Kino und ein Restaurant. Die Innenausstattung des Restaurants hatte Architekt Franz Scheibler im Landistil entworfen, das heisst in einer mit regionalen, heimatlichen Stilelementen eingefärbten Moderne (Kachelofen, Holztäfer etc.).

Der Milchverband Winterthur gab dem Restaurant den Namen «Chässtube». Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Lokal zu einem gemütlichen und beliebten Treffpunkt für Vereine, Jassgruppen, Gewerkschaften und Parteien. Das wirtschaftliche und gesellschaftliche Umfeld veränderte sich aber in den letzten 20 Jahren zusehends. Die Chässtube als traditionelles Restaurant verlor an Bedeutung und Attraktivität. Ausserdem bestand bei der veralteten Kücheneinrichtung ein dringender Erneuerungsbedarf.

Die Denkmalpflege der Stadt Winterthur zeigte in einem Gutachten die Schutzwürdigkeit der Innenausstattung des Restaurantbetriebes auf und regte die Bauherrschaft dazu an, diese in das neue Gestaltungskonzept zu integrieren. Nach reiflicher Überlegung kam die Genossenschaft Vereinigte Milchbauern Mitte-



gesprachen werden. Die ehemalige «Chässtube» ist heute als «Archbar» wieder ein Trendlokal.

Ein klassizistischer Gartenpavillon inmitten einer modernen Wohnsiedlung

Der Garten der Villa Fehlmann wurde in den letzten Jahren mit einer modernen Wohnsiedlung überbaut. Inmitten der Anlage befindet sich noch heute ein klassizistischer Gartenpavillon aus dem Jahre 1831. Er stand ursprünglich ohne direkte Verbindung zu einem Wohnhaus inmitten einer grossen Gartenanlage. Solche allein stehenden Gartenhäuser scheinen seit dem Barock in Winterthur üblich gewesen zu sein: Heute noch erhalten sind das «Barockhäuschen» im Stadtgarten und der Gartenpavillon von 1820 im Adlergarten. Offenbar wurden sie in den Sommermonaten einst genutzt, den Tag im Garten ausserhalb der Stadtmauern zu verbringen. 1888 wurde an der Südseite des Gartenhauses auf dem Fehlmannareal eine offene Veranda angebaut.

Im Frühjahr 2008 befand sich der Pavillon in einem lamentablen Zustand. Wegen der unsachgemässen Renovation der Fassaden mit falschen Materialien im Verlaufe des 20. Jahrhunderts wurden die Schäden immer zahlreicher. Der verstopfte Ablauf des Wasserbeckens auf dem Dach führte zu einem Wasserschaden an der gesamten Holzkonstruktion.

Bei der Restaurierung im vergangenen Sommer gab die Denkmalpflege Empfehlungen ab zur materialgerechten Renovation. Es wurden verschiedene Sandsteinelemente ersetzt. Der zementhaltige Putz mitsamt Dispersionsanstrich wurde durch einen neuen Verputz mit Sumpfkalk ersetzt. Die Fenster aus dem 19. Jahrhundert wurden sorgfältig restauriert. Die bauzeitliche



Farbgebung konnte nicht mehr festgestellt werden. Aus diesem Grund entschied man sich, die bestehende Farbgebung beizubehalten.

Wiederherstellung der Eingangshalle im Schulhaus Eichliacker

Am 5. November 1899 beschloss die Gemeinde Töss den Neubau des Schulhauses Eichliacker. Das Schulhaus, das nach den Plänen von Architekt Hermann Siegrist-Allweyer in historistischem Stil erbaut wurde, ist ein

repräsentativer Bau mit einer aufwendig und sorgfältig gestalteten Innenausstattung. Die Gemeinde Töss realisierte mit diesem Bauwerk noch vor der Eingemeindung 1920 ein Schulhaus mit urbanem Charakter, das dem von der Stadt Winterthur erstellten Schulhaus St. Georgen sehr nahe kommt.

Ein Teil der originalen Innenausstattung ist in der Vorhalle des Haupteingangs erhalten geblieben. So zum Beispiel die grossen Ölbilder von Töss und der Kyburg. Die beiden Wandbilder stammen vom Tösser Künstler Jean Affeltranger. Im Rahmen einer geplanten Innenrenovation verlangte die Denkmalpflege eine genauere restauratorische Untersuchung der Eingangshalle. Dabei wurde festgestellt, dass die Bilder



Die Restaurierungsarbeiten in der Eingangshalle des Schulhauses Eichliacker sind in vollem Gang: Die Wandbilder wurden gereinigt und die ursprüngliche Farbgebung untersucht. Auf dem Foto sind unten Bemusterungen für die Rekonstruktion der originalen Farben zu sehen.

Foto: Denkmalpflege Winterthur

Der Gartenpavillon von 1831 ist ein Kleinod im ehemaligen Garten der Villa Fehlmann und wurde im Frühjahr 2008 sorgfältig renoviert.

Foto: Denkmalpflege Winterthur

ursprünglich mit Jugendstilornamenten gerahmt waren. Bei den laufenden Renovationsarbeiten werden nun nicht nur die ursprünglichen Bildrahmen wieder hergestellt, sondern nach Absprache mit der Denkmalpflege und den Restauratoren auch die gesamte Farbgestaltung der Eingangshalle möglichst wieder nach den ursprünglichen Vorgaben rekonstruiert. ■

Dr. Daniel Schneller, Denkmalpfleger der Stadt Winterthur



◀ Die Gartenstadt Geiselweid vor den Toren der Altstadt 1888: Blick vom Goldenberg zum Eschenberg, in der Bildmitte das Industrieviertel mit Sidi, Schleife und Arbeiterhäusern an der Pflanzschulstrasse, rechts die lockere vorstädtische Bebauung mit Villen und kleinen Gewerbehäusern. Panoramabild von Jacques Brunner, 1888.

Foto: Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen

Von der Vorstadt zum Stadtkreis – das Mattenbachquartier

Von Peter Niederhäuser, Historiker

Das Mattenbachquartier geht nicht wie andere Winterthurer Stadtteile auf ein altes Dorf zurück, sondern ist ein künstliches Gebilde. Trotzdem lassen sich auch hier charakteristische Wachstumsschübe der Stadt ablesen.

Am 1. Juli 1973 trat in Winterthur eine neue Gemeindeordnung in Kraft. Eine der Regelungen betraf die Einteilung der Stadtkreise. Da der Altstadtkreis nicht zuletzt für Schulfragen zu gross und zu schwerfällig geworden war, entstand ein neuer, siebter Stadtkreis: Mattenbach. Dieser ist zwar der einzige Stadtkreis, der nicht auf eine dörfliche Vergangenheit zurückblicken kann, dennoch finden sich zwischen Altstadt und Seen zahlreiche Spuren einer wechselvollen Geschichte.

Ländliche Anfänge

Das Gebiet am Mattenbach soll noch vor hundert Jahren «zu den einsamsten der Stadt» gehört haben, so ein Bericht von 1895. Das ursprüngliche Aussehen der Gegend zwischen der Stadt und der damals eigenständigen Gemeinde Seen lässt sich nur schwer vorstellen. Flurnamen wie «Kehreracker», «Zelgli» oder «Geiselweid» erinnern an den landwirtschaftlichen Charakter, während die bescheidene Wasserkraft von Eulach und Mattenbach für Mühlen und Schleifen genutzt wurde. Etwas oberhalb der bereits im 13. Jahrhundert erwähnten Obermühle, beim Schulhaus Schönengrund, zweigte einerseits der Mühlekanal, andererseits der Rettenbach ab, der die Wasserversorgung der Altstadt gewährleistete.

Die Stadtvedute von 1648 zeigt eine Gegend, die von der geschlossenen Altstadt, einer punktuellen Überbauung vor den Mauern und den «leeren» landwirtschaftlichen Fluren bestimmt wird. Überreste von Sodbrunnen bei der Schleife und am Deutweg könnten auf frühere Bauerngehöfte hinweisen. Zum Bild einer «natürlichen» Landschaft gehörte der Mattenbach, der frei durch die Matten floss und beim heutigen Technikum die Eulach erreichte, dazu gehörte aber auch ein bescheidenes Wegnetz, denn die befahrbare Strasse nach Seen führte über die Grütze.

An der Schwelle zur Neuzeit

Diese beschauliche Situation änderte sich im 19. Jahrhundert. Verantwortlich für den Wandel war der Bau der Tösstalstrasse ab 1834, die in gerader Linie von der Stadt nach Seen führte und das Rückgrat der künftigen Erschliessung darstellte. Eine zweite Achse bildete die Eulach, wo neben den Mühlen neu die Färberei Schleife lag, die 1845 an den Bischofszeller Johann Jakob Weber übergang, der den Betrieb als «Bleicherei, Färberei, Appretur» rasch ausbaute. Prägender als der eher bescheidene industrielle Charakter erwies sich der vorstädtische Standort. Nach 1800 griff die städtische Wohnkultur immer stärker ins Umland aus. In der «Gärtnervorstadt», wie das Gebiet unmittelbar vor der Neustadt hiess, entstanden Gewerbebauten wie das Blumental und Villen wie der Adlergarten oder die Flora, die zusammen mit den Landhäusern im Geiselweid eine grosszügige, grüne Zone bildeten.

Die Gartenstadt Talgut 1951:
Das Talgutquartier wurde in
den 1940er-Jahren projektiert
und gebaut. Es entstand ein
grosses Quartier mit einer
einheitlichen Bebauung und
durchfliessenden Grünräumen,
das bis heute seinen Garten-
stadtcharakter behalten hat.
Als Architekten der Wohn-
bauten wirkten die renom-
miertesten Winterthurer
Architekturbüros mit, darunter
Adolf Kellermüller, Hans Ninck
und Robert Spoerli. Luftauf-
nahme von A. Janzen, um 1951.

Foto: Winterthurer Bibliotheken,
Sondersammlungen



Erst in den 1870er-Jahren hielt die Moderne endgültig Einzug. Mit dem Bau der Geiselweidstrasse, der heutigen St. Gallerstrasse, und einem Raster von Quartierstrassen entstanden um 1875 zwischen Römerstrasse, Deutweg und Tösstalstrasse die Strukturen eines neuen Quartiers, die bis zum Zweiten Weltkrieg den Erfordernissen genügten. Während die Gründung der mechanischen Seidenstoffweberei (Sidi) 1872 den industriellen Standort stärkte, setzte gleichzeitig der Wohnungsbau für Arbeiter ein. Die Trias Landhäuser, industrielle Anlagen und Arbeitersiedlungen prägte das Erscheinungsbild des Geiselweidquartiers, wie es genannt wurde.

Der Sprung in die Moderne

Obwohl etwas abseits vom Zentrum, entwickelte sich die Gegend um Deutweg und Geiselweid rasch, ablesbar an den Bevölkerungszahlen. Um 1920 lebten bereits über 5000 Menschen in rund 300 Häusern. Dieses Wachstum konzentrierte sich vor allem auf den Deutweg und das Mühlebrückequartier. Am Unteren Deutweg entstand 1872 die erste Siedlung der Gesellschaft für die Erstellung billiger Wohnhäuser (GEbW). An der Mühlebrückestrasse baute sie ab 1888 Mehrfamilienhäuser aus Backstein. Am Oberen Deutweg und an der Hörnlistrasse herrschte hingegen der «spekulative» Wohnungsbau vor. In der Zwischenkriegszeit folgten dann die Siedlungen der Selbsthilfe-Genossenschaft am Eigenheimweg und die Bernoulli-Häuser am Unteren Deutweg.

Der Arbeitercharakter des Quartiers veränderte sich ab den 1930er-Jahren immer schneller. Die Deutweg-Kreuzung mit der markanten Zwinglikirche wurde ein neuer Fixpunkt, noch während des Zweiten Weltkriegs griff das Wachstum über bisherige Grenzen aus. Im Zelgli und am Mattenbach erschlossen Genos-

senschaften unter dem Eindruck der Wohnungsnot neuen, grünen Lebensraum, und im Gutschick entstand in den 1960er-Jahren die erste grossstädtische Siedlung Winterthurs. Die Antwort auf dieses enorme Wachstum war 1973 dann die Gründung eines Stadtkreises, der 13'000 Einwohnerinnen und Einwohner zählte und nicht mehr nur den Deutweg und das Geiselweid, sondern auch das Gutschick, Endlikon und das Waldheim umfasste. Aus dem vorstädtischen Raum ging ein Stadtteil hervor, der von den frühen Arbeiter-Backsteinsiedlungen bis zum Plattenbau einen breiten Überblick über das Formenrepertoire der städtischen Architekturgeschichte bietet. ■

Führung:
Das Mühlebrücke-
quartier

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Katrin Zehnder

●: Vor Schauenberg-
strasse 7

Der Stadtkreis Mattenbach – ein Kurzführer



1 | Wirtschaft Tiefenbrunnen, Tösstalstrasse 76, 1831

Das Fachwerkhhaus entstand 1831 als Bauernhaus mit Wohnteil, Scheune und Stall unter einem Dach. Seit 1938 ist im Wohnteil eine Wirtschaft untergebracht. Scheune und Stall wurden 1995 abgebrochen und durch einen Wohntrakt ersetzt. Das Haus ist einer der wenigen Zeugen aus der Zeit, als der Stadtkreis Mattenbach noch vorwiegend landwirtschaftlich genutzt wurde und noch nicht mit Wohnsiedlungen und Industrieanlagen überbaut war.



3 | Zum Adlergarten, Adlerstrasse 2, 1834–1835

Das Haus Zum Adlergarten wurde von Emmanuel Haggemacher als Gästehaus erbaut und hiess ursprünglich Hotel Fortuna. Allerdings lohnte sich der Betrieb kaum, und Haggemachers Hotel musste 1843 Konkurs anmelden. Das Gästehaus wurde wie der zuvor entstandene Gartenpavillon in klassizistischem Stil erbaut und bildet mit diesem und dem benachbarten Ökonomiegebäude ein harmonisches Ensemble.



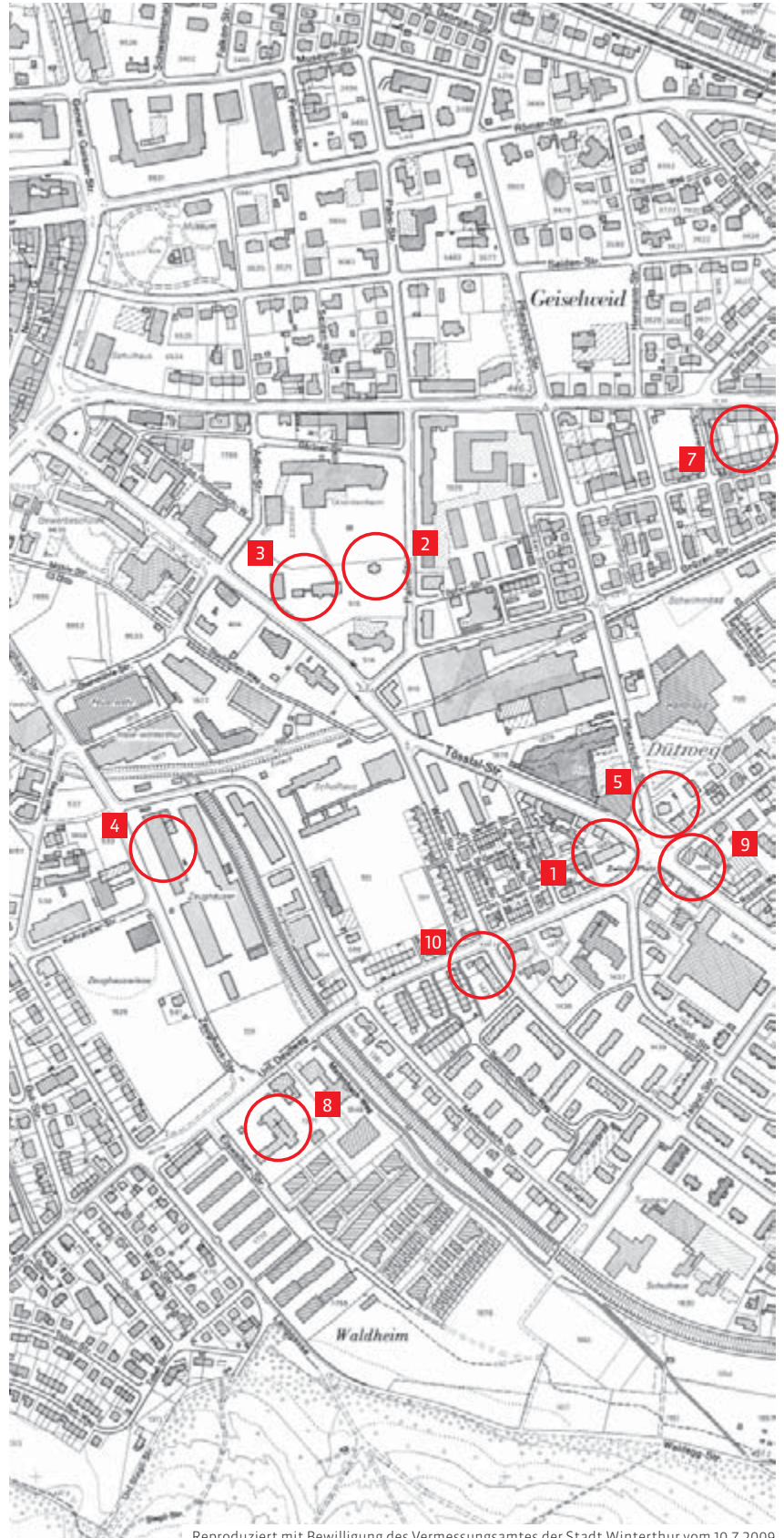
2 | Zum Adlergarten, Adlerstrasse 2, Gartenpavillon, 1820

Der Gartenpavillon in klassizistischem Stil entstand bereits 1820 im Auftrag von Johann Jakob Sulzer (1773–1840). Im Inneren ist der Pavillon mit klassizistischen Dekorationsmaleien an den Wänden und in der Kuppel ausgestattet. Das Gebäude ist eines der schönsten noch erhaltenen Bauwerke aus der Zeit des Klassizismus in Winterthur.



4 | Zeughaus, Zeughausstrasse 52, 1894

Das Zeughaus wurde 1894 als repräsentativer Bau in Neorenaissance erstellt. Hinter der monumentalen Fassade befinden sich vorwiegend Lagerräume. Zusammen mit der Kavalleriekaserne erinnert das Zeughaus an die frühere Bedeutung Winterthurs als militärisches Ausbildungs- und Ausrüstungszentrum.





i: | Informationen zu weiteren Baudenkmalern im Stadtkreis Winterthur-Mattenbach

«Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur», Winterthur 2006. Zu beziehen in Winterthurer Buchhandlungen oder bei der Denkmalpflege der Stadt Winterthur.



5 | Pflanzschulstrasse 2, Mehrfamilienhaus, 1900

Das Mehrfamilienhaus an der Pflanzschulstrasse 2 wurde im Stil des Historismus in der Art einer Villa erstellt. Als Besonderheit fallen die glasierten Ziegel auf dem Turm- und Wohnhausdach auf. Charakteristisch für den Historismus ist die malerische Gliederung des Baukörpers in einen Turm und in ein Wohnhaus.



6 | Hörnlistrasse 25 bis 29, Mehrfamilienhaus, 1919

An der Hörnlistrasse liess die Stadt Winterthur 1919 von Architekt Hermann Siegrist d.A. ein Mehrfamilienhaus mit günstigen Wohnungen erstellen. Stilistisch folgt das Haus dem damals aufkommenden Reformstil, der in Winterthur vor allem von den Architekturbüros Rittmeyer & Furrer und Bridler & Völki eingeführt und propagiert worden war. Charakteristisch für den Reformstil sind die grossen Dachflächen.



7 | St. Gallerstrasse 64 bis 76, Mehrfamilienhäuser, 1924–1929

In den 1920er-Jahren initiierte der St. Galler Architekt Heinrich Baur den Bau mehrerer Mehrfamilienhäuser im Mühlebrückequartier. Einzigartig für Winterthur ist die Form der Blockrandbebauung. Die Mehrfamilienhäuser sind untereinander mit eingeschossigen Zwischenbauten verbunden. Der grosszügige Innenhof ist für Winterthur ebenso aussergewöhnlich. Die Eingänge zur St. Gallerstrasse sind mit Reliefs geschmückt.



8 | Katholische Kirche Herz Jesu, Unterer Deutweg 87, 1932–1933

Die Kirche Herz Jesu wurde nach Plänen des polnischen Architekten Kasimir Kaczorowski 1932 bis 1933 errichtet. In seinem Grundschema orientiert sich der Kirchenbau an der frühchristlichen Wegkirche, stilistisch lehnt er sich an einer gemässigten Moderne an mit einer Ornamentik, die stilistisch dem Art déco nahesteht. In der Vorhalle befinden sich künstlerisch bemerkenswerte Glasmalereien von Giuseppe Scartezzini.



9 | Oberer Deutweg 59, Wohn- und Geschäftshaus Renz, 1932–1933

Das fünfgeschossige Wohnhaus steht an prominenter Lage am Zwingliplatz gegenüber der Zwinglikirche und stammt vom gleichen Architekten wie diese, Jakob Wildermuth. Wildermuth hatte vorgesehen, den gesamten Platz mit entsprechenden Wohnbauten einzufassen. Das Haus ist stilistisch dem Neuen Bauen verpflichtet. Charakteristisch sind das Flachdach, die glatten Fassaden, die über Eck ausgreifenden Balkone und die grossen Fensteröffnungen.



10 | Unterer Deutweg 23, Wohnhaus, 1948

Das Wohnhaus ist Bestandteil des in den 1940er- und 1950er-Jahren neu erstellten Talgutquartiers. Ursprünglich diente es als Ladengebäude des Konsumvereins Winterthur und wurde von Architekt Robert Spoerli erbaut. Das Sgraffito stellt eine Allegorie auf den Gemeinschaftsgedanken der Genossenschaft dar und wurde von Robert Wehrli geschaffen.

Wohnen über 120 Jahre

Von Dr. Daniel Schneller, Denkmalpfleger der Stadt Winterthur

Die vier exemplarisch ausgewählten Wohnhäuser aus dem Mattenbachquartier zeigen, dass sich der Bedarf nach Wohnfläche im Laufe der letzten 120 Jahre vervielfacht hat. So teilten sich um 1888 noch sechs oder mehr Personen 70m² Wohnfläche, während heute zwei Personen bis zu 150m² und mehr bewohnen. Auch die Ansprüche an Küche, Bad und WC sind stetig gewach-

sen. Während früher zu jeder Wohnung ein Gemüsegarten gehörte, ist es heute der Balkon. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben mit dem wachsenden Wohlstand keinen Bedarf mehr nach einem Garten zur Selbstversorgung, sondern nach Raum für die Gestaltung ihrer Freizeit.

Geiselweid

► Siedlung Mühlebrücke im Geiselweid, erbaut 1888 nach Plänen von Ernst Jung, historische Aufnahme.

Foto: Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen



►► Wohnraum einer Heimarbeiterfamilie in Zürich, vor 1909.

Die Wohnverhältnisse auf dieser Fotografie können nicht ganz verglichen werden mit denjenigen in den Wohnungen der Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnbauten. Einen Eindruck, wie eine bescheidene Wohnung Ende des 19. Jahrhunderts eingerichtet war, kann die Aufnahme aber vermitteln.

Fotos: Bildarchiv zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Zürich



Ab 1888 entstanden nach den Plänen von Ernst Jung die Mehrfamilienhäuser aus Backstein der Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser im Mühlebrückequartier. Eine Wohnung hatte etwa 70m². Sie bestand aus einem Elternschlafzimmer, zwei Kinderschlafzimmern, einer Wohnstube und einer Küche. Ein Badezimmer gab es nicht. Die Toiletten befanden sich im Treppenhaus. Jeder Wohnung war ein Teil des Gemüsegartens zugeteilt. Bewohnt wurden die Häuser von Vorarbeitern und Facharbeitern.

Hörnlistrasse 25

► Wohnhaus Hörnlistrasse 25, erbaut 1919 nach Plänen von Hermann Siegrist-Allweyer, historische Aufnahme.

Foto: Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen



►► Wohnküche in einem Modellarbeiterhaus auf der Schweizerischen Werkbundausstellung in Zürich 1918 von Hans Bernoulli.

Foto: Aus «Schweizer Möbel und Interieurs im 20. Jahrhundert», Basel 2002



1919 erstellte die Stadt Winterthur an der Hörnlistrasse zwei sich gegenüberstehende Wohnhäuser. Das Haus Hörnlistrasse 25 wurde nach Plänen von Hermann Siegrist-Allweyer erbaut. Stilistisch lehnt es sich an den Reformstil an. Eine Wohnung verfügt über eine Grundfläche von etwa 76m². Die Wohnungen bestehen aus einem Elternschlafzimmer, einem Kinderschlafzimmer, einer Wohnstube, einer Küche und einer Toilette. Die grosse Änderung gegenüber dem Wohnungsbau des 19. Jahrhunderts war sicher die Integration einer Toilette in die Wohnung. Dies und die grosszügigen Küchen führen zum Verlust eines Zimmers, da die Grundfläche gegenüber den Wohnungen im Geiselweid nur wenig differiert. Zur Selbstversorgung stand ein Gartenanteil zur Verfügung.

Zu sehen sind auf dieser Doppelseite vier Wohnbauten aus dem Stadtkreis Mattenbach zwischen 1888 und heute. Leider konnten von den älteren Wohnhäusern keine historischen Innenaufnahmen aufgefunden werden, sodass die Innenaufnahmen von anderen Wohnungen in vergleichbaren Häusern stammen. ■

Siedlung Zelgli



◀◀ Siedlung Zelgli, erbaut 1944 bis 1945 nach Plänen von W. Schoch.

Foto: Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen

◀ Blick in die Kinderzimmer eines Reihenhauses der Siedlung Eglisee in Basel, um 1930. Charakteristisch sind die hintereinander gestellten Betten.

Foto: Aus «Schweizer Möbel und Interieurs im 20. Jahrhundert», Basel 2002

1944 bis 1945 entstand an der Eisweiherstrasse eine Genossenschaftssiedlung mit Reihenhäusern. Die Wohnung in einem der Häuser hatte eine Grundfläche von 91m². Im Erdgeschoss befanden sich eine Küche, das Wohnzimmer und ein Kinderschlafzimmer. Im Obergeschoss waren das Badezimmer, ein Elternschlafzimmer sowie ein zusätzliches Kinderzimmer untergebracht. Verglichen mit dem Wohnhaus an der Hörnlistrasse fällt auf, dass die Wohnungen nun über eigene Badezimmer verfügen. Ein Garten diente dem Gemüseanbau.

Sidi-Areal



◀◀ Wohnüberbauung Sidi-Areal, erbaut 2007 bis 2009 nach Plänen von A.D.P. Walter Ramseier, Architekt BSA, SIA, SWB. Foto: Mark Röthlisberger

◀ Wohnküche einer Wohnung im Sidi-Areal.

Foto: Denkmalpflege Winterthur

2007 bis 2009 entstand auf dem Sidi-Areal eine moderne Wohnüberbauung. Die Wohnungen haben unterschiedliche Grössen. Eine 4,5-Zimmer-Wohnung verfügt über eine Grundfläche von 150m², besitzt ein grosszügiges Wohnzimmer mit einer offenen Küche und drei kleinere Zimmer, ein Badezimmer sowie einen Abstellraum mit Waschmaschine. Während die Wohnfläche gegenüber den Wohnungen im Geiselweid von 1888 fast doppelt so gross ist, fehlt der früher übliche Gartenanteil. Stattdessen besitzen die Wohnungen einen Balkon.



▲ Die Statue «Pomona» von Aristide Maillol thront im Garten der Villa Flora auf dem eigens für sie errichteten Hügel. | Fotos: Denkmalpflege Winterthur



▲ Gerade Wege, viereckige Rasenbeete, geschnittene Hecken und Buchskugeln sind charakteristische Elemente des Architekturgartens von Robert Rittmeyer.

Ein Garten für zwei Statuen

Von Roland Ehrat und Thomas Mäder

Klare geometrische Formen prägen den Garten der Villa Flora. Zu verdanken ist dieser Umstand unter anderem zwei Damen, die Tag und Nacht dort stehen.

Am Anfang der Geschichte des heutigen Gartens der Villa Flora stehen zwei Statuen. Sie heissen «Été» und «Pomona» und sind vom französischen Bildhauer Aristide Maillol geschaffen worden. Nackt stehen die beiden da in einem Garten, der 1916 eigens für sie errichtet wurde. Pomona blickt von einem kleinen Hügel in Achteckform auf zwei Rasenflächen hinunter, die von einer Rosenallee durchschnitten werden. Im Schatten einer Pergola steht Été auf einem Sockel. Die kleine Rasenfläche vor ihr wird von einem quadratischen Teich geprägt, in ihrem Rücken steht das Ökonomiegebäude, das heute als Wohnhaus und Atelier genutzt wird. Zu ihrer Linken schliesslich befindet sich der von Bäumen beschattete Sitzplatz. Im Gegensatz zu ihrem Pendant auf dem Hügel blickt Été direkt auf die Villa Flora.

Die beiden Statuen wurden vom Kunstsammler-Ehepaar Hedy und Arthur Hahnloser gekauft, die von 1897 bis 1952 Besitzer der Villa Flora waren. Sie beauftragten den Winterthurer Architekten Robert Rittmeyer damit, den Maillol-Statuen einen ihnen angemessenen Garten zu bauen. Rittmeyer baute nach dem Entwurf des Winterthurer Fabrikanten und Sammlers Richard Bühler (eines Cousins von Hedy Hahnloser) einen Architekturgarten. Der Landschaftsgarten, der sich

vorhin vor der Villa Flora befunden hatte, musste weichen.

Architektur statt Natur

Errichtet worden war der Landschaftsgarten in den 1860er-Jahren für den damaligen Besitzer der Villa Flora Johann Heinrich Bühler-Gujer. Gärten dieser Art orientierten sich an der Natur und nicht an strengen geometrischen Formen, sodass zum Beispiel die Wege geschwungene Linien durch das Areal beschrieben. Der zu Beginn des 18. Jahrhunderts in England entstandene Stil des Landschaftsgartens bildete eine Gegenbewegung zu den streng geometrisch angelegten Gärten des Barocks.

Anfang des 20. Jahrhunderts folgte dann eine Rückbesinnung auf die architektonische Gestaltung des Gartens. Klare Grenzen, pedantisch geschnittene Hecken und Buchskugeln, gerade Wege, viereckige Rasen- und Wasserflächen sowie geometrische Beetformen gehörten zu den neuen alten Gestaltungselementen. Im Gegensatz zum Barock sollte der Garten aber nicht mehr das dominierende Element sein, sondern sich dem Gebäude unterordnen.

Ein einziges Kunstwerk

Dass extra für die beiden Statuen ein Architekturgarten angelegt wurde, entspricht dem Kunstverständnis der damaligen Zeit. Der Garten sollte selbst ein Kunstwerk sein, andererseits als Raum für Kunst dienen. Winterthur nahm zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine eigentliche Vorreiterrolle ein, was den Bau solcher

Die Figur «Été» von Aristide Maillol im Schatten der Pergola.

Foto: Suzette Beck



Gärten angeht. Schon 1907 wurde die Villa Müller-Renner am Fusse des Lindbergs mit einem Architekturgarten bestückt. Bald darauf wurde dasselbe bei der Villa Tössertobel getan. Richard Bühler, der auch den Architekturgarten der Villa Flora entworfen hatte, gilt als treibende Kraft hinter dieser Bewegung.

Winterthur als Vorreiterin

Die Winterthurer Architekturgärten und insbesondere derjenige der Villa Flora, der zu weiten Teilen noch gleich gepflegt wird wie 1916, sind wichtige Zeugen der damaligen Zeit und für den damaligen wirtschaftlichen Aufschwung und Fortschrittsglauben. Die prosperierende Wirtschaft machte es möglich, dass grössere private Gärten angelegt wurden; die Zeit aber der weitläufigen englischen Landschaftsgärten war endgültig vorbei, da der dafür notwendige Platz fehlte. Bildhauer Aristide Maillol soll vom Garten, in dem seine Skulpturen präsentiert wurden, sehr angetan gewesen sein. ■

Die Villa Flora

Der Zimmermeister Heinrich Heider Junior liess 1846 die Villa Flora erstellen. Nach dessen Tod ging das Anwesen für kurze Zeit an seinen Vater, Heinrich Heider senior, über. Dieser verkaufte die Villa 1858 an den Spinnereibesitzer Johann Heinrich Bühler-Gujer. Er ersetzte die bereits vor der Villa gebauten Zimmerhütten durch ein Ökonomiegebäude. Zudem liess Bühler-Gujer das Wohnhaus nach Osten durch einen Anbau erweitern, der dem Zürcher Architekten Johann Caspar Wolff zugeschrieben wird. Seither wurden weitere Ausbauten vorgenommen. Heute gehört die Villa Flora dem Ehepaar Robert und Verena Steiner-Jäggli. Die Villa wird heute zu Wohnzwecken und als Museum genutzt, in dem Kunst aus der privaten Stiftung Hahnloser/Jäggli gezeigt wird. Im Ökonomiegebäude befinden sich zwei Wohnungen und ein Atelier.

Führung:
Villa Flora: Garten

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

f: Verena und Robert Steiner

●: Vor der Villa Flora,
Tössalstrasse 44



◀ In die 1893 für den Maler Ehrensperger erbaute Werkstatt wurde sechs Jahre später eine Wohnung für Briefträger Hüppi eingebaut.
Foto: Karl Fülischer

Vor über 100 Jahren gebaut und kein bisschen altmodisch

Von Ina Hirschbiel Schmid, Architektin und Journalistin

Das 1895 erbaute Arbeiterhaus an der Pflanzschulstrasse steht in der Siedlung Mühlebrücke, die von Ernst Jung in den Jahren 1883/84 erstellt wurde. Nun ist es in enger Zusammenarbeit zwischen Bauherrschaft, Architekten und Denkmalpflege renoviert worden. Die heutigen Besitzer sind begeistert von ihrem neuen Zuhause.

ben der Fensterläden lassen sich die einzelnen Häuser der Zeilenbebauung gut unterscheiden. In Kombination mit der gelben Backsteinfassade und den schmückenden roten Steinen beleben sie das Strassenbild.

Christa Hauswirth und Andreas Siegenthaler kauften das Haus 2004. Der ehemalige Besitzer hatte sich zwar um den Unterhalt gesorgt, doch fehlten die finanziellen Mittel, um zu modernisieren. Deshalb blieb das Haus mit viel originaler Bausubstanz erhalten.

Vor dem Umbau übergab das neue Besitzerpaar ihren befreundeten Architekten Melanie Zumbunn und Daniel Walser eine Wunschliste, mit all dem, was sie gerne im Haus verändert haben wollten. Auf Wunsch der Bauherrschaft nahm die städtische Denkmalpflege an den Bausitzungen teil. «So sprachen immer drei Parteien miteinander, und die fachkundigen Entscheidungen kamen dem Haus zugute», erzählt Andreas Siegenthaler.

Die beiden Vierzimmerwohnungen der oberen Geschosse wurden zu einer grossen Familienwohnung zusammengeführt. Im ersten Obergeschoss wird gewohnt, dort ist der frei stehende Kachelofen mit den braunrot glasierten Kacheln zentrales Schmuckstück der Wohnung. Die Küche befindet sich heute in der strassenseitigen Nebenstube und ist durch den belassenen Wandschrank von der Stube getrennt. Die zweite Nebenstube wurde durch das Versetzen der getäfelten Holzwand aufgehoben, so vergrösserte sich die Wohnfläche der Stube auf 22 Quadratmeter. Zusammen mit

▶ Die moderne Küche wurde in ein ehemaliges Schlafzimmer eingebaut.

Foto: Walser Zumbunn Wackerli
Architektur GmbH



Seit 1987 steht die Arbeitersiedlung Mühlebrücke unter Denkmalschutz. Durch die unterschiedlichen Far-

▲
Wohnzimmer

Foto: Walser Zumbrunn Wäckerli Architektur GmbH

▲
Blick vom Wohnzimmer in die Küche.

Foto: Walser Zumbrunn Wäckerli Architektur GmbH

der angenehmen Deckenhöhe von 2,50 Metern ergibt sich ein grosszügiger, heller Wohnbereich. Das quadratische Esszimmer zum Hof hin ist ebenfalls mit der Küche verbunden.

Die Tannenriemenböden wurden teilweise ergänzt und geschliffen, alle Wände und bestehenden Holztafelungen sind neu gestrichen. Die vielen Türen der Wohnung wurden alle mitsamt den alten Beschlägen instand gesetzt. In der ehemaligen Küche ist ein kleines Bürozimmer eingerichtet; unter dem dunkelroten Linoleumboden verbergen sich noch immer vier Lagen alte «Plättli». Daher gilt stets «Achtung Stufe», doch die behagliche Atmosphäre in allen Räumen lässt gar nicht erst über solch kleine Nachteile nachsinnen.

Zu Weihnachten 2004 ist die junge Familie eingezogen und immer noch ganz begeistert: «Wir erleben unsere Umgebung als ein attraktives Quartier mit vielen Spielplätzen.» Sie hätten das Haus eher per Zufall im Internet entdeckt. Was ist für sie nun das Besondere an dem 125 Jahre alten Gebäude? «Ich finde die Grundrissoptimierung aus der Bauzeit immer wieder faszinierend», so Andreas Siegenthaler. Besonders mag er die exakt vier Meter breiten Schlafzimmer, in die man genau zwei Betten nebeneinander stellen kann.

Das renovierte Haus ermöglicht auf beiden Etagen ein komfortables modernes Familienleben. Im Schlafgeschoss wurden die vier Zimmer weitgehend belassen; in die frühere Küche wurde ein Bad eingebaut. Der helle Zementestrichboden, die hellgrauen Glasmosaikfliesen und das durchdachte antrazithfarbene Einbaumöbel wirken dezent. Das obere WC auf halber Treppe wurde zum modernen Duschbad mit WC umgebaut. Alle Schreinerarbeiten, Bäder und Küchen sind klar als neue Elemente zu erkennen; gewählt wurden bewusst wenige und schlichte Materialien. Mit diesem

Prinzip konnte der besondere Charme des Hauses hervorgehoben werden.

Die im gleichen Stil renovierte Zweizimmerwohnung im Erdgeschoss ist vermietet.

Das Grundstück erstreckt sich zwischen der Pflanzschulstrasse und der Schauenbergstrasse. Im Jahr 1893 wurde das Waschhaus erbaut, sechs Jahre später wurde dort eine Wohnung für einen Briefträger eingebaut. Die Liegenschaft ist im Inventar der schützenswerten Bauten der Stadt Winterthur verzeichnet und war dementsprechend zu sanieren. Mit der Denkmalpflege einigte man sich darauf, die Waschküche im Erdgeschoss und die Treppe zu erhalten. Im Jahr 2007 wurde das kleine Baudenkmal innerhalb von nur gerade zehn Wochen umgebaut, danach konnte das Mieterpaar wieder einziehen. Heute steht das Gebäude wie ein kleines zweigeschossiges Einfamilienhaus im gekiesten Hof. ■

Führung:
Mehrfamilienhaus
Pflanzschulstrasse
(1893)

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Melanie Zumbrunn und
 Jan Wäckerli

ⓘ: Teilnehmerzahl aus
 Platzgründen beschränkt.
 Anmeldung am Informa-
 tionsstand erforderlich.



▲ Blick von der Küche ins Wohnzimmer. Links ist die Wohnungstür mit den geschliffenen Gläsern zu sehen. | Foto: Karl Fülischer



▲ Wohnzimmer | Foto: Karl Fülischer

Erhalten dank der Denkmalpflege

Von Ina Hirschbiel Schmid, Architektin und Journalistin

Der Zementfabrikant Huldreich Graf liess 1895 an der Hörnlistrasse ein repräsentatives Doppelhaus bauen. Zu Beginn wohnten Facharbeiter und dreissig Jahre später vornehmlich Tramchauffeure in den sechs Dreizimmerwohnungen. Nach der Renovation entspricht der Charakter des Hauses wieder

Originalsubstanz des eher unspektakulären Arbeiterhauses.

Denkmalpfleger Schneller konnte den Zürcher Heimatschutz davon überzeugen, die Liegenschaft zu kaufen, und organisierte die nötige finanzielle Unterstützung durch den Kanton Zürich, die Stadt Winterthur sowie die Paul-Schiller-Stiftung. Insgesamt wurden für den Kauf und die Renovation 1,9 Millionen Franken investiert.

Geplant und realisiert wurde die sanfte Renovation des Mehrfamilienhauses durch den Architekten Beat Schwengeler, Vorstandsmitglied des Zürcher Heimatschutzes. Bei den wenigen Eingriffen wurde grösstmögliche Zurückhaltung geübt. Das Prozedere kann als exemplarisch angesehen werden, denn die städtische Denkmalpflege und der Heimatschutz konnten sich die Vorgaben während des Umbaus selbst setzen. So wurden die alten Kastenfenster belassen und restauriert, und die verstellbaren Holzfensterläden wurden zum Teil repariert, zum Teil nachgebaut. Alle Oberflächen im Inneren wurden instand gesetzt: die verzierten Zementböden, das Jutegeflecht entlang den Treppen, das Wandtäfer und die Wandschränke sowie die alten Holztüren. Die Wohnungstüren sind noch im Originalzustand erhalten, einzelne Scheiben wurden mit dem geschliffenen Ornamentglas mit Sternemotiv ergänzt. Um die Treppen und Wohnungstüren zu behandeln, wurde Bierlasur nach alter Rezeptur gemischt. Die neuen Elektroleitungen sind wie früher

► Das Doppelwohnhaus von 1893 wurde 2004 sanft renoviert: Der Verputz der linken Haushälfte musste erneuert werden, die originale Farbigkeit mit den roten Fenstern, grünen Fensterläden und rotbraunem Dachrand wurde wieder hergestellt.

Foto: Karl Fülischer



dem der Bauzeit und vermittelt einen guten Eindruck von damaligen Wohnverhältnissen.

Der Denkmalpfleger der Stadt Winterthur, Daniel Schneller, hatte 2003 das Haus vor dem Abbruch gerettet. Bei der Routinebegehung für die Abrissgenehmigung – Investoren hatten auf dem Grundstück einen Neubau geplant – erkannte eine Mitarbeiterin der Denkmalpflege den hervorragenden Zustand der



▲ Alle Räume sind mit Türen untereinander verbunden. Die originale Farbigkeit des Täfers und der Türen wurde wieder hergestellt. | Foto: Karl Fülischer



▲ Blick vom Gang ins neue Badezimmer. | Foto: Karl Fülischer

auf dem Putz in Bleiröhren verlegt.

Die zeitgemässen Küchen respektieren die alte Substanz und sind als geschreinerte Elemente in den Raum gestellt; die alten Schüttsteine mussten keiner modernen Einbauküche weichen. Die innenliegenden Räume, in denen wahrscheinlich die Schichtarbeiter tagsüber schliefen, wurden zu Badezimmern umfunktioniert.

Von aussen fällt die zweigeteilte, unterschiedliche Fassade des Hauses auf, denn über Jahrzehnte war das Haus in getrenntem Besitz. Dies wurde bei der Fassadenrenovation berücksichtigt: Die eine Seite mit dem noch originalen Wormser Putz wurde lediglich abgewaschen und zeigt viele Spuren der 115 Jahre langen Geschichte des Hauses. Auf der anderen Haushälfte wurde die Farbschicht entfernt und wie früher mit Handgerät wieder neu verputzt. «Wir renovierten in den meisten Fällen den vorgefundenen Zustand; nur in den wenigsten Fällen mussten wir Kompromisse eingehen – beispielsweise bei den Schablonenmalereien an den Stubendecken», erklärt Beat Schwengeler die Haltung der Baukommission, die sich aus den Denkmalpflegern der Stadt Winterthur und des Kantons Zürich sowie zwei Vertretern des Zürcher Heimatschutzes zusammensetzte. Aus technischen und finanziellen Gründen entschied man sich dafür, die Stubendecken mit Gipsplatten abzudecken.

Das konsequente Vorgehen im Sinne des Denkmalschutzes wurde 2008 mit dem Preis der Konferenz der Schweizer Denkmalpfleger bedacht. Die Frage, ob sich diese Art der Renovation für ein Wohnhaus auch im Alltag bewährt, kann eindeutig mit Ja beantwortet werden. Denn die Wohnungen mit einem Mietzins um 1400 Franken sind äusserst beliebt – auch bei jungen Leuten. Die stadtnahe Lage und das Grün der Umge-

bung werden sehr geschätzt. Abgesehen davon ermöglicht der Garten, im Freien zu spielen, zu gärtnern oder sich mit Nachbarn zu treffen.

Für den Hausbesitzer bedeuten die stringenten Auflagen der Denkmalpflege allerdings mehr Aufwand im laufenden Unterhalt, da zusätzliche Malerarbeiten anfallen. Beispielsweise werden die Vorfenster aus Tannenholz während der Sommermonate nicht demontiert, dadurch verwittern sie schneller, und es kommt durch Sonneneinstrahlung zum Abblättern der Farbe.

Zum Haus gehören noch eine Wiese und ein kleiner Gemüsegarten, die kleinen Wege durch den Garten zeigen die ursprüngliche Gartenstruktur. Im Rahmen der Renovation wurde das Birnbaumspalier entlang der Strasse ergänzt und entspricht nun wieder dem Strassenbild vergangener Zeiten. ■

Führung:
Mehrfamilienhaus
Deutweg/Hörnlistrasse
(1893)

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Reto Bieli und Beat Schwengeler

ⓘ: Teilnehmerzahl aus Platzgründen beschränkt. Anmeldung am Informationsstand erforderlich.



◀ Das Mehrfamilienhaus an der Töpferstrasse 6 bis 10 wurde 1906 nach Plänen der Architekten Jung & Bridler für Facharbeiter und Vorarbeiter der Sidi-Fabrik erstellt.
Fotos: Denkmalpflege Winterthur

Arbeiterhaus auf dem Sidi-Areal renoviert

Von Roland Ehrat

Das ehemalige Sidi-Areal ist geprägt von einer Durchmischung von Industrie- und Wohnbauten. Wichtiger Bestandteil ist das Arbeiterhaus an der Töpferstrasse 6 bis 10. Das dreiteilige Mehrfamilienhaus wurde 1906 von den Architekten Jung & Bridler als Arbeiterwohnhaus der mechanischen Seidenstoffwebe-

rinnen und Arbeiter von auswärts mussten eingestellt und ihnen der nötige Wohnraum zur Verfügung gestellt werden. Dazu benötigte man entsprechend günstigen Wohnraum in Fabriknähe. Die positive Konjunkturlage der 1890er-Jahre führte zur Beschäftigung weiterer Arbeiter in der Seidenstoffweberei. Deshalb beabsichtigte die Betriebsleitung, auf ihrem Grundstück weitere Wohnungen für die eigenen Mitarbeiter bereitzustellen. Unter anderem wurde 1906 nach den Plänen der Architekten Jung & Bridler das dreiteilige Mehrfamilienhaus Töpferstrasse 6 bis 10 errichtet. Die insgesamt neun Etagenwohnungen verfügen über je eine Küche, eine Stube, drei Schlafzimmer, einen Korridor und ursprünglich über einen Abort auf dem Zwischenboden des Treppenhauses sowie über grosszügige Gartenanlagen. Den Arbeiterfamilien wurden sie lediglich zur Miete, nicht aber zum Kauf angeboten.

Im Rahmen der nun abgeschlossenen Neuüberbauung und Umnutzung des Sidi-Areals wurde das Mehrfamilienhaus in Begleitung der städtischen Denkmalpflege von Architekt Walter Ramseier renoviert. Die Wohnungen erhielten auf der Westseite Balkone; innen wurden die alten Böden, Täferungen, Wandschränke und teilweise auch die alten Öfen erhalten. Zusätzlich eingebaut wurde je ein Badezimmer, und im Estrich entstanden Dachwohnungen. In den Treppenhäusern sind die historischen Wandbemalungen wieder hergestellt worden. ■

Führung:
Sidi-Areal

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

f: Walter Ramseier und
Anina Wassermann

● Vor St. Gallerstrasse 42



rei errichtet und hat bis heute seinen ursprünglichen Charakter bewahrt.

Im Zusammenhang mit dem Bau der mechanischen Seidenstoffweberei in den Jahren 1872 bis 1874 wurden erste Wohnungen für die Arbeiterschaft errichtet, denn in Winterthur herrschte ein Mangel an Arbeitskräften, insbesondere an Weberinnen. Arbeite-

Das Mehrfamilienhaus an der Hörnlistrasse wurde von der Stadt Winterthur Ende des Ersten Weltkriegs als Sozialwohnungsbau erstellt.

Fotos: Denkmalpflege Winterthur



Einzigartiger Zeuge des sozialen Wohnungsbaus

Von Roland Ehrat

Das Mehrfamilienhaus an der Hörnlistrasse ist ein einzigartiger Zeuge des sozialen Wohnungsbaus der Stadt Winterthur. Die Stadt liess es 1918 bis 1919 erstellen. Auffallend ist die mit Holzschindeln verkleidete Fassade. Vergleichbare Häuser gibt es in und um Winterthur nicht. Die Stadt war nur in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Bauherrin sozialer Wohnungen, deshalb sind nur wenige Wohnbauten dieser Art erhalten.

Das Haus liegt am Rand eines zusammenhängenden Siedlungsgebiets des Zentrums von Winterthur und bildet einen Bestandteil des alten Arbeiter- und Industriequartiers Deutweg. Der langgezogene, symmetrische Baukörper liegt parallel zur Hörnlistrasse. Von dieser aus ist er über eine symmetrische, über zwei Stufen führende Freitreppe erschlossen. Hinweise auf den architektonischen Urheber des Hauses sind nicht vorhanden. Die Stadt pflegte aber für ihre eigenen Wohnbauten jeweils renommierte lokale Architekturbüros beizuziehen. Die Annahme, dass – trotz seiner zurückhaltenden Gestaltung – auch beim Haus Hörnlistrasse ein bekannter lokaler Architekt zum Zug kam, ist daher naheliegend und wird durch die Qualität und Originalität der architektonischen Gestaltung des Gebäudes durchaus unterstützt. Die Schlichtheit in Grundstruktur, Konstruktion und Ausstattung weist im Weiteren darauf hin, dass die Stadt mit dem Haus in möglichst kurzer Zeit und mit tiefen Kosten einfachen, aber dennoch qualitativ wertvollen Wohnraum für wenig bemittelte Bewohner zu schaffen suchte.

Das Haus weist sowohl aussen als auch innen – inklusive zahlreicher Ausstattungsdetails – weitgehend die Originalsubstanz aus dem Jahr 1918 auf. Heute wird das Haus im Baurecht von der Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen in Winterthur GESEWO bewirtschaftet. ■



Führung:
Mehrfamilienhaus
Hörnlistrasse
(1918–1919)

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Cristina Mecchi und
Ruedi Loosli

ⓘ: Teilnehmerzahl aus
Platzgründen beschränkt.
Anmeldung am Informa-
tionsstand erforderlich.



| Fotos: Christian Schwager

Paradies der individuellen Entfaltung

Von Caspar Schärer, Architekt und Journalist

Die Hausbesitzerinnen und -besitzer in der Eigenheimsiedlung haben ihre Eigenheime schon immer nach eigenem Gutdünken geformt und renoviert. Einzig die Sonderbauvorschriften aus den 80er-Jahren setzen ihrem Gestaltungswillen gewisse Grenzen.

Achtzig Jahre alt ist die Reihenhaussiedlung an der Eulach nun schon, und noch immer erfreut sie sich grosser Beliebtheit. Die Häuser sind zwar nicht sonderlich gross – bloss sechs mal sechs Meter im Grundriss – dafür stehen den einzelnen Eigentümern vom Keller bis zum Dachgeschoss immerhin vier Geschosse zur freien Gestaltung zur Verfügung. Annähernd jedes Haus ist im Rahmen der Möglichkeiten von den Hausbesitzerinnen und Hausbesitzern an ihre jeweils individuellen Bedürfnisse angepasst worden. Wände wurden herausgerissen, kaum eine Küche wurde nicht erneuert, Bäder sind vom Keller in den ersten Stock gewandert, dafür hat es unten jetzt Platz für ein kleines Büro.

Egal, wann man vorbeikommt, vor irgendeinem Haus in der Eigenheimsiedlung – die auch Selbsthilfesiedlung genannt wird – steht bestimmt das Auto eines Handwerkers: sei es ein Dachdecker, Schreiner oder Gipser.

Fast scheint es, als sei der gute Geist noch immer aktiv, welcher der Siedlung den Namen lieh. «Selbsthilfe», das bedeutete 1925 bis 1929, als die Häuser gebaut wurden, ganz einfach «Mithelfen beim Bauen». Unter

der Leitung der Winterthurer Architekten Adolf Kellermüller (1895–1981) und Franz Scheibler (1898–1960) bauten die Genossenschafter der Kolonie die Häuser zum Teil selbst. Statt Eigenkapital brachten sie ihre Arbeitskraft ein. Kellermüller und Scheibler standardisierten und vereinfachten die Bauweise der Reihenhäuser so weit, dass auch weniger geübte Genossenschafter Hand anlegen konnten.

Grenzen der Freiheit

Seither wird pausenlos umgebaut im Eigenheimquartier. Erlaubt ist aber nicht alles. Der grossen Freiheit im Inneren der Häuser stehen Grenzen im privaten Aussenraum gegenüber. Zu jedem Haus gehört zwar ein eigener Garten, in dem jedoch nicht nach Belieben ein Schopf, ein Velounterstand oder eine Garage gebaut werden darf. In den Sonderbauvorschriften, erlassen in den 80er-Jahren, legt die Stadt Winterthur Bereiche für Kleinbauten fest. Insgesamt 16 Gebiete mit Sonderbauvorschriften gibt es in Winterthur, dabei ist für jede Siedlung ein eigenes, massgeschneidertes Regelwerk festgelegt worden. Der Erhalt der für Winterthur so typischen Bebauungsform steht dabei als übergeordnetes Ziel im Vordergrund, nicht zuletzt deshalb erhielt die Stadt 1989 den Wakkerpreis des Schweizer Heimatschutzes zugesprochen.

In der Eigenheimsiedlung definieren die Sonderbauvorschriften unter anderem eine klar umrissene Zone für kleinere Nebenbauten im Garten. Die Lage dieser Zone ungefähr in der Mitte des Gartens halten



einige Bewohner für ungünstig; sie würden den Baubereich lieber verschieben oder wenigstens die Vorschriften offener auslegen lassen.

Die Regeln zu ändern, ist allerdings gar nicht so einfach, wie Oliver Strässle vom Amt für Städtebau erklärt: «Ebenso wie seinerzeit die Sonderbauvorschriften selbst müssen auch deren Änderungen vom Grossen Gemeinderat beschlossen werden. Das ist ein kompliziertes Verfahren, bei dem wir alle Grundeigentümerinnen und Grundeigentümer im Boot haben müssen.» Gerade Letzteres sei bei der Eigenheimsiedlung mit ihrer kleinteiligen Besitzstruktur eine besondere Herausforderung. Strässle bezeichnet die Vorschriften als «kontrolliertes Ventil» für die Pflege und gleichzeitige Weiterentwicklung der Winterthurer Kleinhauskolonien.

Spielraum für Auslegungen

«Die Vorschriften waren eine Reaktion auf die drohende Zerstörung der Siedlungen in den 80er-Jahren», erklärt Strässle. Damals sei der besondere Wert dieser Quartiere nur von wenigen erkannt worden. Er räumt aber ein, dass sich Regeln unter Umständen auch überleben könnten. «Gerade die Eigenheimsiedlung ist ein Beispiel für eine eher detaillierte Regulierung, vermutlich deshalb, weil es so viele verschiedene Eigentümer gibt.» Die Stadt versuche, den Spielraum für Auslegungen auszunützen, betont Strässle, und setzt dann doch klare Grenzen: «Der Schutz der gesamten Anlage steht eindeutig über den Partikularinteressen einzelner Grundeigentümer.»

Diesem Tatbestand widersprechen die Bewohner der Selbsthilfesiedlung nicht. Ihnen ist klar, dass es Regeln zur Eindämmung des Wildwuchses braucht.

Die einzigartige Lebensqualität im Quartier schätzen nämlich alle: das viele Grün, den Kindergarten mitten in der Siedlung, die Nähe zur Stadt und vor allem die Freiheit, die eigenen vier Wände nach seinen Wünschen umbauen zu können. Und wenn eines Tages die Sonderbauvorschriften angepasst und flexibler werden, müssen alle von Neuem einen gemeinsamen Kompromiss finden, damit die Eigenheiten dieser besonderen Siedlung nicht verloren gehen. ■

Führung: Eigenheimsiedlung

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

👤 Barbara Holzer

📍 Vor dem Haus Eigenheimweg 56



◀ Die Siedlung Zelgli wurde 1944 bis 1945 vom Winterthurer Architekten Werner Schoch für die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur (GWG) erbaut. 1996 bis 1998 wurde sie von Architekt Beat Rothen renoviert und erweitert. Dank den Anpassungen an zeitgemässe Wohnbedürfnisse hat die Wohnsiedlung ihre Attraktivität behalten und erfreut sich grosser Beliebtheit. Links sind die Gartenfassaden aus der Bauzeit, rechts die neuen Fassaden der von Beat Rothen geschaffenen Anbauten an die bestehenden Häuser zu sehen.

Foto: Christian Schwager

Die sanfte Verwandlung einer Siedlung

Von Caspar Schärer, Architekt und Journalist

Mit einer zusätzlichen Raumschicht hat sich die Siedlung Zelgli im Eisweiherquartier gründlich verändert, ohne ihren Charakter zu verlieren.

Die Wohnsiedlungen des frühen 20. Jahrhunderts gehören zum Stadtbild Winterthurs und tragen massgeblich zur Lebensqualität der Stadt bei. Deren Anpassung an heutige Wohnbedürfnisse ist eine der drängenden Aufgaben der Zeit. Ein klassischer Zielkonflikt: Einerseits muss dem gestiegenen Raumbedarf

zelfall, und doch kann die Erweiterung der Siedlung Zelgli am Fusse des Eschenberges als beispielhafter Eingriff bezeichnet werden.

Alt und Neu verschränkt

Um eine drei Meter tiefe, zweigeschossige Raumschicht an der Nordwestfassade erweiterte der Winterthurer Architekt Beat Rothen beim Umbau 1996 bis 1998 die Reihenhauszeilen zwischen der Eisweiherstrasse und der Langgasse. Die gewählte Lösung wirkt auch heute, nach zehn Jahren, noch immer selbstverständlich und souverän. Rothens Anbauten richten sich an der Zeilenbauweise aus, sodass die langegezogenen, grünen Zwischenräume in ihrem grosszügigen Charakter erhalten werden konnten. Seine Architektur ist unverkennbar modern und respektiert doch das Bestehende. Alt und Neu stehen nicht in einem plakativen Gegensatz, sondern sind zu einer neuen Einheit verschränkt. Ein Beispiel dafür sind die Fenster: Der Architekt widerstand der Versuchung, in der Erweiterungsschicht grosse Fenster einzubauen, wie sie heute bei Wohnbauten zunehmend beliebter werden. Die neuen Fenster sind somit keine Fremdkörper und passen zu den Häusern, den Zeilen und der Siedlung. Mit grosser Sorgfalt wurden die Altbauten saniert und wieder hergestellt, gerade die kleinen Details wie Fensterrahmen, Einfassungen und Beschläge sind für eine Identifikation mit dem Haus sehr wichtig.

Für die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur (GWG) als Auftraggeberin war der Umbau

► Blick aus einem Garten auf die Fassaden der neuen Anbauten.

Foto: Christian Schwager



Rechnung getragen werden, andererseits soll beim Umbau möglichst schonend vorgegangen werden, da sowohl die alte Bausubstanz wie auch die Bewohner der Siedlungen über die Jahrzehnte fest eingewachsen sind. Jeder Umbau und jede Sanierung ist ein Ein-



▲ Die Gärten dienen heute vor allem zur Erholung und zur Freizeitgestaltung, während sie früher Nutzgärten waren. | Fotos: Christian Schwager



▲ Die 1996 bis 1998 entstandenen Anbauten integrieren sich mit ihren Fassaden mit kleinen Fenstern und Farbgebung in Grautönen optimal in die bestehende Siedlung.

der Siedlung Zelgli ein Erfolg. Henry Müller, von 1979 bis 2007 im Vorstand der Genossenschaft und während 24 Jahren deren Präsident, bestätigt, dass die Attraktivität der Siedlung mit der Erweiterung stark gestiegen sei. Die Auszeichnung mit einem kantonalen Architekturpreis 2001 bestätigte das Vorgehen. Doch bevor die GWG 1996 mit den Bauarbeiten anfangen konnte, mussten einige Hürden überwunden und viele Zweifler überzeugt werden. «Etwa 20 Jahre zuvor erwogen wir den Abbruch und Ersatz von zwei Reihenhauszeilen», erinnert sich Müller, «doch dieses Vorhaben war überhaupt nicht mehrheitsfähig bei den Bewohnern.» Dass etwas mit den Häusern geschehen müsste, war aber dem Vorstand klar. Die Siedlung mit ihren acht parallelen Zeilenbauten wurde 1944/45 vom Winterthurer Architekten Werner Schoch erbaut, mitten in einer Zeit der straffen Materialbewirtschaftung im Zweiten Weltkrieg und dementsprechend billig. Bis Anfang der 90er-Jahre staute sich der Sanierungsbedarf, und die zum Teil gravierenden Schäden an der Bausubstanz waren nicht mehr zu übersehen.

Soziale Verantwortung

Trotzdem nahm die Genossenschaft das Echo aus der Siedlung ernst, wählte eine andere Strategie und wartete geduldig ab, bis sich die Mieterstruktur so verändert hatte, dass wenigstens ein Umbau in Betracht gezogen werden konnte. Die Betreuung der Mieterinnen und Mieter sowie deren Umsiedlung in andere Liegenschaften der Genossenschaft erforderten einen grossen Aufwand, gehörten aber für Henry Müller zur sozialen Verantwortung einer Wohnbaugenossenschaft. Als der Umbau schliesslich beschlossene Sache war, veranstaltete die GWG 1994 einen Architekturwettbewerb. Der Wettbewerb sollte einerseits die enge Kooperation mit der Stadt Winterthur bestärken, andererseits ganz

pragmatisch die besten Vorschläge für die gestellte Aufgabe hervorbringen. Beat Rothens Idee mit der durchgehenden, einseitig angebauten Raumschicht gewann die Ausmarchung, weil der damals noch unerfahrene Architekt laut Müller «als einziger unsere Vorstellungen genau verstanden hat».

Die Erfahrungen aus dem Umbau der Siedlung Zelgli waren für die GWG also positiv, auch wenn sie ihr ursprüngliches Vorhaben nicht durchsetzen konnte. In der Zwischenzeit ist die Genossenschaft weitergewachsen; sie besitzt jetzt 1100 Wohnungen in Winterthur und Umgebung und hat ihre zuvor nebenamtliche Verwaltungsstruktur professionalisiert. Wie viele andere Genossenschaften auch hat sie in wenigen Jahren einen grossen Wandel durchgemacht und ist doch nach wie vor eine gemeinnützige Organisation. Genauso wie die Siedlung Zelgli ist sie sich trotz Veränderungen stets treu geblieben. ■

Führung: Wohnkolonie Zelgli

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Roger Eifler und Beat
Rothen

●: Vor dem Haus Eisweiher-
strasse 2



▲ Zwischen den Mehrfamilienhäusern aus den 1940er-Jahren wurden bei der Erstellung des Talgutquartiers grosszügige Grünräume eingeplant. Die Freiflächen dienten auch als Nutzgärten, wie dies heute noch teilweise der Fall ist. | Fotos: Christian Schwager

Gartenstadt im Wandel

Von Caspar Schärer, Architekt und Journalist

Das Talgut ist in der Bau- und Zonenordnung als Quartiererhaltungszone ausgewiesen. Ein städtebaulicher Ideenwettbewerb macht nun Vorschläge für die Zukunft des Gebietes und zeigt auf, wie sich die Gartenstadt Winterthur weiterentwickeln kann.

► Das in den 1940er-Jahren projektierte Quartier war eine mustergültige städtebauliche Leistung dieser Zeit. Auch die öffentlichen Bauten wie die Zwinglikirche oder der Kindergarten Mattenbach bilden gestalterisch mit den Wohnbauten eine Einheit. Namhafte Winterthurer Architekten wie Adolf Kellermüller, Hans Ninck und Robert Spoerli zeichnen für die Bauten und die Anlage der Siedlung verantwortlich.

Foto: Christian Schwager



Die Idee der Gartenstadt gehört zu Winterthur wie die Eulach. Im 19. Jahrhundert, als die Stadt im Zuge der Industrialisierung rasant wuchs, entschieden sich weitsichtige Planer und Politiker, dem Beispiel Zürichs mit seinen dicht bebauten Blockrandquartieren nicht zu folgen. Stattdessen wurde das englische Modell der durchgrünten Gartenstadt aufgenommen. Deren Merkmale sind niedrige Gebäude und viel Grünraum. In früheren Zeiten diente dieser in vielen Fällen als Pflanzgarten für die Selbstversorgung; heute zählt er

als durchgehende, parkartige Fläche zu den entscheidenden Standortvorteilen Winterthurs.

Talgut in der Pionierrolle

Das Konzept der Gartenstadt wurde in der Folge nie über Bord geworfen, erfuhr aber immer wieder Anpassungen – so wie die Gesellschaft von heute nicht mehr die gleiche ist wie vor 150 Jahren. Wie die Zukunft der Gartenstadt aussehen könnte, ist noch nicht im Detail geklärt, erste Überlegungen dazu werden aber heute schon gemacht. Das Gebiet Talgut im Quartier Mattenbach könnte hierbei eine Pionierrolle übernehmen. Die zwei- bis dreigeschossigen Mehrfamilienhäuser aus den 40er- und 50er-Jahren stellten schon zur Zeit ihrer Erstellung eine Neuinterpretation des Gartenstadtgedankens dar, der ganz ursprünglich das Reiheneinfamilienhaus als Grundbaustein vorsah. Obwohl das Talgut von vier verschiedenen Bauherrschaften überbaut wurde, ist es relativ einheitlich gestaltet und deshalb in der Bau- und Zonenordnung der Stadt Winterthur als Quartiererhaltungszone ausgewiesen. In Winterthur gibt es neben dem Talgut noch sechs weitere Quartiererhaltungszone, die ausdrücklich als Strukturerhaltungsgebiete und nicht als Schutzzonen gelten. Bauliche Veränderungen sind also grundsätzlich möglich, die typische Struktur des jeweiligen Quartiers soll aber bewahrt bleiben.

Klar und eindeutig ist diese Formulierung allerdings nicht. Was genau in einer Quartiererhaltungszone erlaubt ist und was nicht, muss von Fall zu Fall

► Gegenwärtig wird eine verdichtete Bauweise im Talgutquartier diskutiert. Im Rahmen eines Ideenwettbewerbs wurden fünf Projekte für die weitere Bearbeitung ausgewählt. Die Visualisierung zeigt das erstrangierte Projekt «Apfelbaum» vom Architekturbüro Miroslav Šik, Prof. ETH, Arch. BSA, Zürich.



entschieden werden. Deshalb haben sich die drei Wohnbaugenossenschaften des Quartiers, die Gesellschaft zur Erstellung billiger Wohnhäuser (GEbW) und die Stadt Winterthur an einen grossen Tisch gesetzt, um die weitere Entwicklung des Gebietes zu koordinieren. Das gemeinsame Vorgehen verdient Beachtung, haben doch die vier Bauträger unterschiedliche Vorstellungen über den Erneuerungsbedarf ihrer Siedlungen. So hat die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft Winterthur (GWG) einen grossen Teil ihrer Wohnungen in den 90er-Jahren saniert und wird deshalb frühestens in zwanzig Jahren weitere Schritte in die Wege leiten. Die Wohnbaugenossenschaft Talgut (WGT) plant eine Erneuerung in mehreren Etappen über einen Zeitraum von fünf bis zwanzig Jahren, Ersatzneubauten in zehn bis dreissig Jahren. Ebenso gehen die Heimstätten-Genossenschaft Winterthur (HGW) und die GEbW von einem mittelfristigen Handlungsbedarf aus.

Verbindliche Regeln

Die GEbW war es denn auch, die die Initiative ergriff. Die fünf Partner schrieben im Frühjahr 2009 einen städtebaulichen Ideenwettbewerb unter 15 Architekturbüros aus, der zu verschiedenen Vorschlägen für eine angemessene Verdichtung in der sensiblen Zone führte. Vor allem aber – und darin sind sich alle vier Bauherren einig – soll ein in einem zweiten Schritt erarbeiteter Gestaltungsplan die rechtlichen Rahmenbedingungen des ganzen Gebietes verbindlich festlegen. Egal, ob eine Genossenschaft in 5, 10 oder 25 Jahren aktiv werden will, weiss sie dann, mit welcher Dichte und wie hoch sie bauen darf und wie das allgemeine Freiraumkonzept aussieht. Dabei müssen Regeln gefunden werden, die über einen langen Zeitraum hinweg flexibel genug für alle Beteiligten sind und die gleichzeitig eindeutig genug für die Planung sind – ein

kniffliger Balanceakt, der hohe Anforderungen an die Kooperationsbereitschaft aller Akteure stellt.

Seit Juli dieses Jahres sind die fünf Siegerprojekte des Städtebauwettbewerbes bekannt. Darunter finden sich Konzepte, die sich in Ansätzen an die bestehende Zeilenbauweise anlehnen und diese weiterentwickeln, andere Ideen definieren neue Formen von Nachbarschaft in teppichartigen Überbauungen mit grossen, durchgrünt Innenhöfen. Allen Vorschlägen gemeinsam ist die Absicht, das Ideal der Gartenstadt weiterzuentwickeln, damit von dem bis anhin so erfolgreichen städtebaulichen Modell auch künftige Winterthurer Generationen profitieren können. Welches Konzept schliesslich im Talgut zur Anwendung kommt, ist noch nicht entschieden, die breite Diskussion über die Zukunft der Gartenstadt ist indessen lanciert und dürfte noch einige Zeit in Anspruch nehmen. ■

Führung:
Quartiererhaltungszone
Talgut

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Michael Boogman

●: Vor dem Haus Zwingli-
 strasse 16

Zwinglikirche Ein Kurzführer



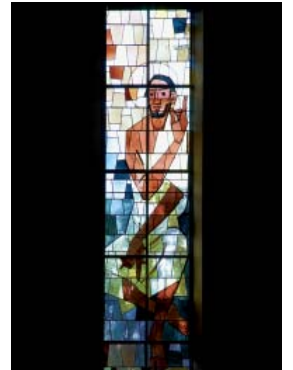
Die Holztürlügel sind mit Metallblechen beschlagen, deren Ornamentik sich an der frühmittelalterlichen Formensprache orientiert.



Die Leuchten im Kirchenraum sind in der Art von Windlichtern gestaltet. Die Leuchtkörper in Kerzenform suggerieren eine Belichtung mit im Raum schwebenden Kerzen.



Die Glasgemälde stammen vom Berner Künstler Louis Moilliet. Das Rundfenster links zeigt inmitten farbiger geometrischer Formen schwarze Haken. Gemäss der Intention des Künstlers sollen sie zeigen, dass es im Leben des Menschen immer wieder zu dunklen Momenten kommt, die aber von Licht umgeben sind. Das Fenster rechts zeigt den lehrenden Christus.



▲ Die reformierte Zwinglikirche wurde während des Zweiten Weltkrieges als städtebauliches Zentrum des Mattenbachquartiers errichtet. Der Architekt Jakob Wildermuth setzte sich mit seinem Projekt im Rahmen eines Wettbewerbes gegen vierzig weitere Entwürfe durch. Der Kirchenraum ist als einfacher, aber würdiger Predigtsaal ausgestaltet. Die moderne und klare Architektur erhält mit dem bis ins Detail von Wildermuth gestalteten Ornamenten und dem künstlerischen Schmuck eine sakrale Atmosphäre. Die Wangen der Kirchenbänke orientieren sich an einer frühmittelalterlichen Formensprache.

| Fotos: Karl Fülischer



Die Türflügel sind mit Reliefs der Evangelisten Johannes und Matthäus geschmückt. Die Evangelistensymbole, der Adler für Johannes und der Engel für Matthäus, sind über den Evangelisten eingeritzt. Geschaffen wurden sie vom Bildhauer Otto Charles Bänninger (1897–1973).

Mittagskonzert

Von Dr. Daniel Schneller, Denkmalpfleger der Stadt Winterthur

Das Konzert in der Zwinglikirche bringt Werke aus der Erbauungszeit der Kirche zur Aufführung. Als Gegenbewegung zur Spätromantik entwickelte sich in der Musik wie in der Architektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Suche nach neuer Einfachheit und Sachlichkeit. Die Musik von Willy Burkhard und Arthur Honegger belebt einfache klassische Strukturen und Klänge neu. Entsprechend verschmähte die Orgelbewegung der 1920er- und 1930er-Jahre die Vielfalt und Exklusivität von Klangfarben und Rhythmik in der Orgelmusik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die barocke Orgelmusik wurde zum neuen Vorbild. Sie galt als rein, einfach und klar strukturiert. Olivier Messiaen und Heinrich Sutermeister suchten hingegen nach Ausdrucksformen einer neuen Mystik und Romantik. So kombiniert auch der Kirchenraum der Zwinglikirche von Jakob Wildermuth die Moderne mit Elementen des mittelalterlichen Kirchenbaus (dekorative Elemente, Lichtführung), um der Architektur eine mystische Komponente zu verleihen.

Der Schweizer Komponist **Willy Burkhard** (1900–1955) war auch Organist. Zu Burkhard's bekanntesten und wichtigsten Werken gehört sein Orato-

rium «Das Gesicht Jesajas» (1933–1935).

Arthur Honegger (1892–1955) gehört zu den international bekanntesten Schweizer Komponisten. Honegger war Mitglied der französischen Komponistengruppe «Groupe des Six». Honeggers grosses Vorbild für seine neoklassizistische Musik war Bach.

Der Franzose **Olivier Messiaen** (1908–1992) gehört zu den grossen Erneuerern einer sakralen Musiksprache. Als gläubiger Katholik versuchte er in der Musik sein mystisches Erleben des Übersinnlichen zu vermitteln. Er liess sich anregen von der Gregorianik, den Rhythmussystemen der indischen Musik und vor allem vom Vogelgesang.

Heinrich Sutermeister (1910–1995) wurde in Feuerthalen (ZH) geboren, verbrachte aber einen grossen Teil seines Lebens in Vaux-sur-Morges (VD). Schwerpunkt seines Schaffens bilden die zehn Opern, die er nach bedeutenden literarischen Vorlagen schuf (Shakespeare, Gotthelf, Dostojewski, Ionesco u.a.).

Jean Françaix (1912–1997) Musik zeichnet sich durch klangliche Originalität und rhythmische Vielfalt aus. Nach seiner eigenen Aussage war er bestrebt, «musique pour faire plaisir» zu schreiben. ■

Die Musiker:

Beatrice Irena Hartl studierte an der Musikhochschule Zürich Gesang bei Kathrin Graf und Klavier bei Urs Vögelin. Es folgten Studien bei Maria Stader in Zürich und Els Bolkestein in Weimar. Beatrice Irena Hartl unterrichtet an Musikschulen und privat. Es entstanden Radio- und CD-Aufnahmen in Zürich und Dallas.

Emanuel Helg studierte Orgel bei Rudolf Scheidegger am Konservatorium in Zürich. Weitere Studien folgten bei Rudolf Meyer. Er schloss ein Klavierstudium an der Musikhochschule Winterthur bei Karl-Andreas Kolly ab. Emanuel Helg ist Organist an der katholischen Kirche Weinfelden und Klavierlehrer in Frauenfeld. Er spielte Aufnahmen für den Radiosender DRS2 ein.

Konzertprogramm

Willy Burkhard (1900–1955)

- Sonatine op. 52 für Orgel (1938)
1. Toccata
 2. Trio
 3. Tema con Variazioni

Arthur Honegger (1892–1955)

- Trois psaumes pour chant et piano (1940/41)
1. Psaume 34
 2. Psaume 140
 3. Psaume 138

Olivier Messiaen (1908–1992)

- aus L'Ascension für Orgel (1933/34)
1. Alléluias sereins d'une âme qui désire le ciel
 2. Transports de joie d'une âme devant la gloire du Christ qui est la sienne

Heinrich Sutermeister (1910–1995)

- Der 70. und 86. Psalm für Singstimme und Orgel (1947)

Jean Françaix (1912–1997)

- Suite Carmélite für Orgel (1938)
1. Soeur Blanche
 2. Mère Marie de l'Incarnation
 3. Sœur Anne de la Croix
 4. Sœur Constance
 5. Sœur Mathilde
 6. Mère Marie de Saint-Augustin

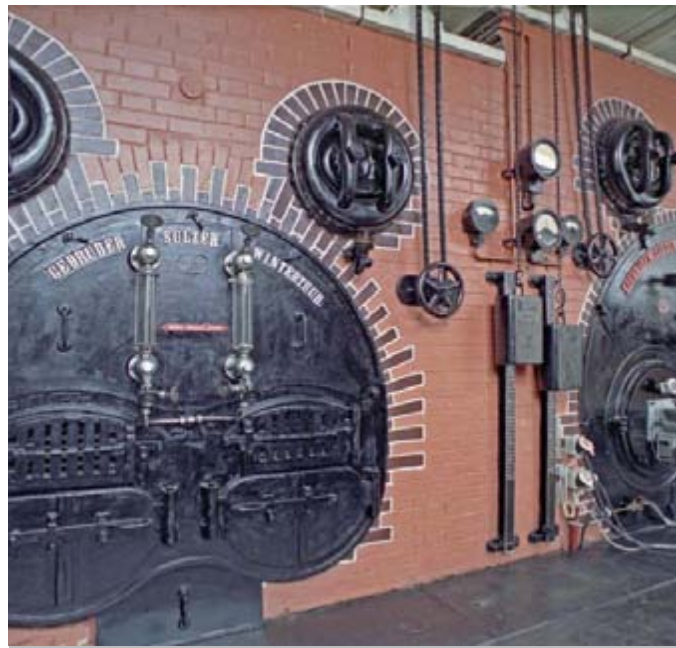
Mittagskonzert:

Musik der 1930er- und 1940er-Jahre aus der Schweiz und Frankreich

**12. September 2009
12.30–13.30 Uhr**

†: Beatrice Irena Hartl,
Sopran
Emanuel Helg, Orgel

●: Zwinglikirche, Zwingliplatz



▲ Die Dampfkessel von 1872/1891 und 1908 der Firma Sulzer im historischen Maschinenhaus auf dem Sidi-Areal sind die letzten in Winterthur noch erhaltenen.

| Fotos: Dr. Hans-Peter Bärtschi

Die Sidi – einst eine blühende Seidenstoffweberei

Von Dr. Hans-Peter Bärtschi, ARIAS Industriekultur Winterthur

Im Norden der Altstadt entwickelte sich Ende des 18. Jahrhunderts das bedeutendste Textilindustriequartier von Winterthur. Die Wasserkraft der Eulach sowie grossflächige Grundstücke boten damals beste Voraussetzungen für den erfolgreichen Betrieb von Fabrikanlagen. Eine davon war die Sidi, die der heutigen Neuüberbauung ihren Namen gab.

In ihrem Gründerjahr 1871 gehörte die mechanische Seidenstoffweberei Winterthur Sidi zu den modernsten Fabriken Winterthurs. Ihre Grossaktionäre und Verwaltungsräte waren in der Industrie und in der Politik der Region verankert. Sie engagierten für ihre Fabrik die besten Betriebe und Köpfe. Dazu gehörte Joseph Bösch (1859–1922). Er entwarf den Verwaltungsbau an der Palmstrasse sowie das heute noch erhaltene Kesselhaus. Bösch hatte an der ETH bei Gottfried Semper Architektur studiert, dem Architekten des Winterthurer Stadthauses. Ein anderer bedeutender Architekt, Ernst Jung (1841–1912), entwarf das Sichtbackstein-Arbeiterhaus der Sidi an der Töpferstrasse 6 bis 10.

Die Maschinen der Seidenweberei stammten von Sulzer und Honegger. Die Maschinenfabrik Honegger Rüti war führend in der Herstellung von Webmaschinen. Sulzer lieferte für die Sidi die Dampfkessel. Auch heute, Jahrzehnte nach dem Niedergang der Winterthurer Seidenindustrie, können die unter Denkmalschutz stehenden Flammrohrkessel aus den Jahren 1872/1891 und 1908 im Kesselhaus neben dem Hoch-

kamin bestaunt werden. Es sind die letzten, die heute in Winterthur noch existieren. Die Sulzer-Dampfmaschinen erzeugten ab 1872 die Drehbewegung für den Antrieb der Webmaschinen. 1899 führte die Sidi eine eigene Stromversorgung ein und verzichtete fortan auf die Kraft der Dampfmaschinen. Die Dampfmaschinen wurden aus dem Kesselhaus entfernt. Heute demonstriert im Kesselhaus eine kleine Schiffsdampfmaschine, wie im vorletzten Jahrhundert Kraft für den Betrieb von Maschinen erzeugt wurde.

Die Blütezeit der Sidi dauerte von 1880 bis in den Ersten Weltkrieg. Um 1900 war die Sidi mit 850 Arbeitsplätzen die drittgrösste Fabrik der Schweiz. Die Belegschaft arbeitete rund 64 Stunden pro Woche. Ferien gab es keine. Wenn beide Elternteile einer Familie in der Fabrik arbeiteten, reichte der gemeinsame Lohn für einen bescheidenen Haushalt. Die Gewerkschaftskämpferin und spätere Kommunistin Lisel Bruggmann (1900–1973) schrieb über ihre Arbeit in der Sidi: «Die Arbeit gefiel mir gut, aber sie war streng, eine böse Akkordhetzerei. Da ein bestimmter Rhythmus der Bewegungen den Leistungen förderlich war, durften wir sogar singen. Das gab unserer ganzen Arbeit noch den Schein einer gewissen Gemütlichkeit.»

Niedergang der Seidenindustrie und Neuüberbauung

Die Produktion von billiger Kunstseide sowie der Ausbruch des Ersten Weltkrieges führten zu einer Krise in der Seidenindustrie. Auch die Sidi reduzierte ih-

Führung:
Sidi-Areal: Das ehemalige Maschinenhaus

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

† Dr. Hans-Peter Bärtschi

● Vor dem ehemaligen Maschinenhaus, St. Gallerstrasse 42

Die Verwaltungsgebäude der mechanischen Seidenstoffweberei an der St. Gallerstrasse/Palmstrasse wurden 1872 bis 1873 von Architekt Joseph Bösch erbaut, einem Schüler von Gottfried Semper.
Foto: Denkmalpflege Stadt Winterthur



ren Betrieb. 1960 arbeiteten noch immer 200 Leute in der Fabrik. 1968 schloss sie ihre Tore endgültig. Trotz bald ausgearbeiteten Überbauungsprojekten sollte es auf dem Sidi-Areal noch während vierzig Jahren Zwischennutzungen geben.

In der benachbarten ehemaligen Elastikweberei zog das Fotomuseum ein, in der Schleife nach der Stilllegung 1998 die Fotostiftung. Im Juni 2009 konnte auch die Neuüberbauung des Sidi-Areals eingeweiht werden. Das alte, über längere Zeit unternutzte oder brachliegende Textilindustriequartier hat sich auf vielfältige Art neu belebt. Winterthur hat zusätzlich zum Sulzer-Areal auf einem grossen Terrain Zeugen der Industrie erhalten können – im Falle der Schleife und der Elastikweberei blieben die historischen Anlagenteile weitgehend erhalten. Im Falle der Sidi haben die denkmalpflegerischen Rahmenbedingungen ähnlich wie im Sulzer-Areal zur Erhaltung der wesentlichen Elemente – Verwaltungsbau, Kesselhaus und Hochkamin – geführt. Was das alte Textilindustriequartier vom Sulzer-Areal unterscheidet, sind die werkeigenen Wohnbauten zwischen den Fabriken – sie sind ohne Ausnahme in die neuen Überbauungen einbezogen worden. ■

Die Entstehung des Winterthurer Textilindustriequartiers

Einige der ersten Fabriken der Schweiz wurden 1774 in Winterthur errichtet; so zum Beispiel jene von Johann de Melchior Steiner. Gebaut wurde sie vor dem damaligen Schmidtor, dort, wo heute das Winterthurer Stadttheater steht.

Während fünfzig Jahren wurden in der Fabrik jährlich bis zu 10'000 Tücher mit Mustern bedruckt. 1797 verliess Steiner das kriselnde Unternehmen und starb 1821 in Paris. Nach Handänderungen in den Kriegswirren wurde Jakob Sulzer zum Adler Haupteigentümer des Unternehmens. 1828 expandierte er, indem er das Schleifeareal hinzukaufte. Für den Betrieb genügte die geringe Wasserkraft der Eulach. In der Winterthurer Fabrik stiegen die Defizite, sodass das Unternehmen 1833 keine Liquidität mehr besass. Jakob Sulzers Privatvermögen, die Fabrik und das Haus zum Adler (heute Polizeiposten) mitsamt dem Adlergarten gingen in die Liquidationsmasse. Jakobs Sohn Heinrich Sulzer (1805–1876) löste den zukunftsträchtigsten Teil der Produktion, die Türkischrotfärberei, aus der Liquidationsmasse heraus und brachte sie in Aadorf zur Blüte.

Eine zweite Phase der Industrialisierung in diesem Gebiet erfolgte nach 1870. Die Schleife selbst wuchs zum grossindustriellen Textilveredelungsbetrieb. Die bis 1833 zusammenhängenden grossen und flachen Areale zwischen der Schleife und dem Obertor wurden aufgeteilt. Die spätere Elastikweberei und die mechanische Seidenstoffweberei Winterthur, Sidi, kauften in der Umgebung Land. Diese Betriebe waren nicht mehr auf Wasserkraft angewiesen. Sie wurden von Anfang an als Fabriken mit Dampfmaschinenantrieb geplant.



◀ Blick von der Töpferstrasse ins Sidi-Areal.

Foto: Mark Röthlisberger, Hochbauamt, Kanton Zürich

Attraktives Wohnen und Arbeiten im Sidi-Areal

Von Walter Ramseier, Architekt BSA SIA SWB

Die Überbauung Sidi-Areal ist fertig gestellt. Aus der ehemaligen Seidenweberei ist ein kleines Stück Stadt entstanden mit 157 Wohnungen und 2500m² Büro- und Atelierfläche. Der neue Quartierteil verbindet Wohnen und Arbeiten und verflechtet historische und neue Bauten miteinander. Eine Betrachtung aus Sicht des Architekten Walter Ramseier.

Das Sidi-Areal bietet ein vielfältiges Angebot an grosszügigen Wohnungen und Arbeitsraum für Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. In manchen Wohnungen können durch Schiebetüren die Wohnräume um ein Zimmer vergrössert werden. Unterschiedlich gestaltete Grundrisse erlauben verschiedene Nutzungen der einzelnen Räume. Offene Küchen gewähren Durchblicke und geben räumliche Weite. Allen Wohnungen sind Loggien eingegliedert oder Balkone vorgelagert. In unserem heutigen gesellschaftlichen Leben sind grosszügige Aussenräume nicht mehr wegzudenken. Im Sidi-Areal sind sie denn auch das verbindende Element zwischen der privaten Wohnung und der halböffentlichen Umgebung.

Gegliedert ist das Areal in zwei Teile: in einen eher städtischen, angrenzend an die St. Gallerstrasse, sowie in den parkartigen gegen die Töpferstrasse hin. Im städtischen Teil sind neben den Wohnungen das Jugendsekretariat und das Mütterzentrum angesiedelt. Auch das denkmalpflegerisch renovierte Kesselhaus und der Hochkamin befinden sich hier. Diesen Teil der Siedlung verbindet ein mit Ornamenten

durchsetzter Hartplatz. Der parkähnliche Teil, wo auch das ehemalige Arbeiterhaus, das denkmalpflegerisch sanierte Backsteingebäude an der Töpferstrasse, steht, ist parkartig ausgeführt. Der Ausdruck der Häuser ist ebenfalls je nach Lage verschieden. An der Peripherie, den umgebenden Strassen entlang, sind die Gebäude über dem mit keramischen Platten verkleideten Sockel verputzt und in einem hellen Siabraun gehalten. Räumlich vorstehende Faltschiebeläden gliedern und beleben die Gebäudeoberflächen. Zusammen mit dem bestehenden Bürohaus St. Gallerstrasse/Palmstrasse entsteht der Rahmen der Überbauung. Im Innern, in Anlehnung an den Hochkamin sowie das Backsteinhaus an der Töpferstrasse, sind die Gebäudefassaden aus dunkelrotem Klinkersichtsteinmauerwerk. Bei diesen Klinkerhäusern wird dem Umstand, dass sie auf dem Areal der ehemaligen Seidenweberei stehen, mit der Gestaltung der Balkonbrüstungen Rechnung getragen. Die Künstlerin Beatrice Liaskowski hat für das Stahldrahtgewebe ein Ornament entworfen, das den Brüstungen einen textilen Charakter verleiht. Je nach Lichteinfall tritt es anders in Erscheinung.

Die getroffenen planerischen, architektonischen, umgebungsgestalterischen und künstlerischen Massnahmen sollen eine gemeinschaftsfördernde Wohnatmosphäre entstehen lassen, qualitativ hochstehende Arbeitsplätze bieten und in diesem zentrumsnahen Quartier die Lebensqualität steigern.

►
Blick auf das historische
Maschinenhaus mit dem imposanten Kamin.

Foto: Mark Röthlisberger, Hochbauamt, Kanton Zürich



Anspruchsvoller Wettbewerb

Der Weg bis zum Abschluss der Überbauung war lang. Zur Eröffnung der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft CH 91 sollte auf dem Sidi-Areal eine exemplarische Stadterneuerung vorgenommen werden. Der Bund Schweizer Architekten BSA regte 1987 einen Architekturwettbewerb an. Die Anforderungen waren hoch: Bestehende erhaltenswerte Bausubstanzen sollten nahtlos mit Neubauten kombiniert werden; die Nutzung sollte ein enges, harmonisches Zusammenwirken von Wohnen, Arbeit, Kultur und Kommerz beinhalten. Bedingung war, dass das Kernstück der Sidi, die Shedhalle, erhalten bleibt. In der zweiten Wettbewerbsstufe wurden der Hochkamin und die Kesselanlage in das Projekt integriert. Indem von der Wettbewerbsjury die erwähnte zweite Wettbewerbsstufe verlangt wurde, war eine Fertigstellung der Überbauung zur Eröffnung der CH 91 terminlich nicht mehr möglich. Unser Projekt mit dem Kennwort «Tissue» wurde zur Weiterbearbeitung empfohlen, und Anfang der 90er-Jahre durften wir das Vorprojekt erarbeiten.

Sowohl dieses Vorprojekt als auch die Wettbewerbsbeiträge beider Stufen waren geprägt vom kommunikativen Charakter der Wohnbauten. Die Gebäude mit Geschosswohnungen wurden durch Laubengänge erschlossen, die zugleich Aussenräume für die Bewohner bildeten. Es wurde teilweise bewusst auf private Balkone verzichtet zugunsten dieser gemeinschaftsfördernden, erweiterten und möblierbaren Erschliessungszonen. Und bei den reihenhausartig konzipierten Maisonettes wurden die Vorgarten- und die Dachgartenbereiche der einzelnen Wohnungen nicht vollständig voneinander abgeschlossen, um Kontakte der Bewohner untereinander zu ermöglichen und zu fördern. Ein weiteres wichtiges Thema waren nutzungsneu-

trale Räume in den Wohnungen und Flexibilität der Wohnungsgrössen durch abtauschbare Zimmer. Diese radikale Programmatik, die wir zu dieser Zeit erfolgreich an anderen experimentellen Wohnbauten umsetzen konnten, ist ein Jahrzehnt später, bei inhaltlich ebenso hoher Qualität, einer etwas pragmatischeren Haltung gewichen.

Im Sommer 2002 wurden die einzelnen Gebäude des Projektes vollständig neu konzipiert unter mehr oder weniger gleich bleibender städtebaulicher und aussenräumlicher Situation. Die grösste Veränderung bestand darin, dass die Shedhalle durch ein Hofgebäude ersetzt wurde, das nun stellvertretend für diese das Siedlungszentrum bildet. Die Form der Aussenräume, die bestehenden Bauten an der St. Galler-, der Palm- und der Töpferstrasse, ebenso das renovierte Kesselhaus und der Hochkamin erinnern nach wie vor an das ehemalige Industrieareal. Auch in der nun fertig gestellten Überbauung werden durch ausgedehnte Balkonschichten, nun als den Wohnungen zugeordnete Aussenräume, die Gebädefassaden belebt. Dies lässt zusammen mit der differenzierten Umgebungsgestaltung eine gemeinschaftsfördernde Wohnatmosphäre entstehen. ■

Führung:
Sidi-Areal

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Walter Ramseier und
Anina Wassermann

●: Vor St. Gallerstrasse 42



▲ Das Maschinenhaus der mechanischen Seidenstoffweberei wurde 1872 bis 1873 von Architekt Joseph Bösch erbaut. | Foto: Christian Beutler



▲ In diesem ehemaligen Maschinenraum standen die Dampfmaschinen, welche die mechanischen Webstühle betrieben. | Foto: Dr. Hans-Peter Bärtschi

Sidi-Areal Maschinenhaus und Kamin

Von Dr. Daniel Schneller, Denkmalpfleger der Stadt Winterthur

Das Maschinenhaus mit den Dampfkesseln und dem Kamin von 1872 bis 1873 auf dem Sidi-Areal ist zu einer Sehenswürdigkeit geworden: Sie gehören zu den letzten noch erhaltenen Maschinenhäusern mit einer technischen Anlage in Winterthur. Einzige die Dampfmaschine fehlt, sonst wäre die Anlage komplett.

Angesichts der historischen Bedeutung des Maschinenhauses war bereits bei der Durchführung des Wettbewerbes Ende der 1980er-Jahre klar, dass es gemeinsam mit dem Kamin erhalten werden soll. Bei der Realisierung des Projektes in den Jahren zwischen 2007 und 2009 wurde das Maschinenhaus sorgfältig renoviert. Im Saal, wo sich früher die Dampfmaschinen befanden, wurden Dekorationsmalereien gefunden. Offenbar war dieser Raum besonders ausgeschmückt worden, um die Kostbarkeit und Würde der Dampfmaschinen hervorzuheben. Der Boden war gekachelt, die Wände bis auf Brusthöhe mit einem Rupfen verkleidet: Der Raum sollte sauber und einfach zu reinigen sein. Die gefundenen Dekorationsmalereien wurden teilweise ergänzt, die Wandoberflächen aber möglichst im vorgefundenen Zustand belassen, um die Patina der letzten 150 Jahre nicht zu zerstören. Der Kamin befand sich leider in einem schlechteren Zustand: Das obere Drittel war abgeknickt und drohte einzustürzen. Es musste deshalb abgetragen und neu aufgemauert werden. Die Instandsetzung des Kamins war ein gemeinsamer Entscheid von Denkmalpflege, Bauherr-

schaft und Architekt, da der Kamin nicht nur ein Wahrzeichen der Siedlung auf dem Sidi-Areal ist, sondern mit dem ebenfalls noch erhaltenen Kamin der Schleife dem Geiselweid eine besondere und unverwechselbare Identität gibt. Die beiden Kamine gehören zu den wenigen noch erhaltenen Hochkaminen in der ehemaligen Industriestadt Winterthur.

Der Architekt des Maschinenhauses und der noch bestehenden Verwaltungsgebäude an der Palmstrasse und der St. Gallerstrasse war Joseph Bösch (1839–1922). Joseph Bösch hatte bei Gottfried Semper an der ETH Zürich Architektur studiert und brachte es bis zum Winterthurer Stadtbaumeister. Von ihm stammen die Sgraffiti an der Nordfassade des Rathauses gegen die Stadthausstrasse. Semper hatte die Technik der Sgraffiti, die vor allem in der Renaissance beliebt war, wieder belebt und an der Fassade seines ETH-Gebäudes in Zürich damit experimentiert. Bösch liess sich offenbar begeistern und übertrug die Idee nach Winterthur. Von ihm stammt auch die Gestaltung der Passage durch das Rathaus. ■

Schlusskonzert: Musikalische Reise entlang der Seidenstrasse

Von Matthijs Bunschoten, Musiker

Während Jahrhunderten wurde auf der Seidenstrasse Seide in grossen Mengen nach Europa transportiert, bis in der Neuzeit deren Herstellung auch in Europa begann. Der wertvolle Rohstoff wurde beispielsweise in der mechanischen Seidenstoffweberei auf dem Sidi-Areal verarbeitet und von dort in die ganze Welt exportiert. Um an die lange Tradition der Seidenverarbeitung in Winterthur zu erinnern, findet im ehemaligen Maschinenhaus der Seidenstoffweberei am Tag des Denkmals ein Konzert statt mit Musik aus Ländern entlang der Seidenstrasse.

Das Santé String Quartet nimmt das Publikum mit auf eine Reise entlang dieser geschichtsträchtigen Route und spielt Stücke des chinesischen Komponisten Zhou Long, des Armeniers Komitas Vardapet sowie des Griechen Nikos Skalkottas. Alle sind sie Botschafter ihrer Kulturen, die die Musik ihrer Heimat in westlicher Tonsprache notieren.

Zhou Longs Folksongs (1998) sind freie Transkriptionen von traditionellen chinesischen Volksliedern. In «Old Fisherman» (1995) vertont er ein Poem des Dichters Liu Zongyuan (773–819) aus der Tang-Dynastie. Die Musik erinnert an das alte China: gefühlvolle Melodien, expressive Glissandi. Immer verströmt sie eine Atmosphäre der Ruhe und Meditation.

Komitas wächst auf in Armenien. Er wird im Kloster zum Vardapet, Priester, geweiht. Musik aber ist seine grosse Liebe. 1895 zieht er nach Berlin, um dort Komposition zu studieren. Komitas schreibt über 3000 Lieder, beschäftigt sich mit sakraler wie säkularer Musik – und wird vor allem zum Wiederentdecker der armenischen Volksmusik.

Der griechische Komponist Nikos Skalkottas entwickelt seine eigene Zwölftontechnik und veredelt zeitgleich die nationale Folklore in 36 zündenden griechischen Tänzen (1931–1936). In Griechenland begegnete man ihm mit Ressentiments und Verständnislosigkeit. Er verdiente sein Geld als Orchestergeiger, lebte zurückgezogen und sprach mit fast niemandem über sein Schaffen, das in der Isolation immer kühner und charakteristischer wurde.

Die musikalische Reise des Santé String Quartet endet in Winterthur, wo Theodor Kirchner von 1843 bis 1862 auf Empfehlung Mendelssohns Organist in der Stadtkirche war. Das feine romantische Kleinod «Nur Tropfen» (komponiert 1903) schrieb er für Streichquartett, also zu einer Zeit, als die Winterthurer Seidenweberei ihre Hochblüte erlebte. Das Santé String Quartet wird das Stück am Schluss seines Konzertes in der ehemaligen Seidenfabrik aufführen. ■

Die Musiker:

Die vier Musiker des Santé String Quartet stammen aus allen Ecken Europas. Das Quartett spielt Mozart und Bach genauso wie Trouvaillen aus China und Armenien. Ihr Ziel ist die Vermittlung von Leidenschaft und Energie. Das Ensemble setzt sich zusammen aus Mateusz Szczepkowski, Violine; Sophia de Jong, Violine; Matthijs Bunschoten, Viola; Avraam Donoukarakas, Violoncello.

Konzertprogramm

Zhou Long (geb. 1953)

- 5 Chinese Folksongs
 1. Lan hua-hua
 2. A single bamboo can easily bend
 3. Jasmine flower
 4. When will the acacia bloom
 5. Driving the mule team

Nikos Skalkottas (1904–1949)

- 5 Griechische Tänze (Arr. Walter Goehr)
 1. Epirotikos
 2. Kretikos
 3. Tsamikos
 4. Arkadikos
 5. Kleftikos



Theodor Kirchner (1823–1903)

- «Nur Tropfen» Ganz kleine Stücke für Streichquartett
 1. Andante espressivo
 2. Poco lento
 3. Andante
 4. Andante cantabile
 5. Allegro
 6. Andante
 7. Poco vivace

Zhou Long (geb. 1953)

«Old Fisherman» aus «Poems from Tang»

Komitas Vardapet (1869–1935)

- 5 Lieder (Arr. Sergey Aslamazian)
 1. Hoi Nazan Im
 2. Krunk, The Crane
 3. Kagavik erg, The Partridge
 4. Qeler-tsoler
 5. Habrban

Schlusskonzert:

«Entlang der Seidenstrasse nach Winterthur»

12. September 2009
 17–18 Uhr

📍 Santé String Quartet

● Ehemaliges Maschinenhaus, Sidi-Areal, hinter St. Gallerstrasse 42



▲ Bis in die 1950er-Jahre wurde auf dem Eisweiher im Zelgli-Areal Schlittschuh gelaufen. Historische Aufnahme um 1905. | Fotos: Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen



▲ Das Wohnhaus an der Zeughausstrasse 41 wurde 1924 für die kantonale Ausstellung für Landwirtschaft und Gartenbau von den Architekten Fritschi & Zangerl erbaut.

Der Bach, der nicht mehr flanieren durfte

Von Roland Ehrat und Thomas Mäder

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts fliesst der einst weit mäandrierende Mattenbach schnurgerade durch das gleichnamige Stadtquartier. Zuvor war der Bach unter anderem Zeuge zweier Grossanlässe.

► Zum Abschluss des Eidgenössischen Schützenfestes 1895 wurde eine Erinnerungslinde gepflanzt und unter ihren Wurzeln eine Kassette mit Dokumenten eingegraben. Diese «Schützenlinde» steht heute noch zwischen den Häusern Mattenbachstrasse 43 und 45.
Foto: Denkmalpflege Winterthur



«Man hat dem ‚Matti‘ das Flanieren verboten. Geradeauslaufen muss er, zwischen tiefgeschnittenen, kahlen Banketten und über ein Bett von lauter Wackersteinen», schrieb der Winterthurer Schriftsteller Hans Kägi wehmütig, als 1946 die ersten Bagger auffuhren, um den Mattenbach zu begradigen. Bis dahin floss der Bach, der auf der Ricketswiler Höhe als Krebsbach entspringt, in weiten Mäandern und nahe der Oberfläche in die Eulach. Seit den bis 1953 dauernden Korrektionsarbeiten präsentiert sich der Mattenbach schnur-

gerade dahinfliegend in einem Kanal mit steil abfallenden Ufern.

Dass der Mattenbach nicht mehr gemütlich flanieren, sondern stramm geradeaus fließen sollte, wurde mit sich mehrenden Überschwemmungen begründet. Die Feuchtgebiete entlang des Bachs waren nach und nach trockengelegt worden, mit der Folge, dass dieser immer mehr Wasser führte und daher immer wieder über die Ufer trat. Hochwasserschäden im weiter unten liegenden Mattenbachquartier sollten mit der durchgehenden Korrektur vermieden werden. Nach der zweiten Bauetappe regte sich allerdings allmählich Widerstand in der Bevölkerung. Die dritte Etappe zwischen dem Waldrand und der Tösstalbahn wurde daraufhin abgeblasen, sodass der Mattenbach dort, im Quartier Seen, noch seinem ursprünglichen Lauf folgt.

Gut Schuss und grüner Daumen

Die Begradigung des Mattenbachs, die ihm auch einen völlig neuen Lauf aufgezwungen hat, war wohl das einschneidendste Kapitel seiner Geschichte. Seine Ufer waren aber auch mehrmals Schauplatz wichtiger Ereignisse in Winterthur. Im Jahr 1895 war das Areal zwischen Unterem Deutweg und dem Schulhaus Mattenbach Schauplatz des Eidgenössischen Schützenfestes. Aufgrund der grossen Dimensionen des Festes – der Schiesssport erfuhr Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz eine grosse Aufwertung – musste das Fest von der Schützenwiese an den Mattenbach verlegt

►
 Vom 27. Juli bis zum 8. August
 1895 fand auf dem Areal zwi-
 schen Tösstalstrasse, Unterem
 Deutweg und dem Mattenbach
 das Eidgenössische Schüt-
 zenfest statt. Historische
 Aufnahme von 1895.
 Foto: Winterthurer Bibliotheken,
 Sondersammlungen



werden. Auf der Teilnehmerliste fanden sich nicht nur unzählige Schützenvereine aus der Schweiz, sondern sogar aus Übersee. An den Grossanlass vor mehr als hundert Jahren erinnert heute noch die am Ende des Fests gepflanzte Schützenlinde an der Mattenbachstrasse.

Rund dreissig Jahre später wurde der Mattenbach Zeuge eines weiteren Grossereignisses. Die kantonale Ausstellung für Landwirtschaft und Gartenbau lockte rund 200'000 Besucherinnen und Besucher an. Der Anlass fand innerhalb des Dreiecks Mattenbach, Reitweg/Langgasse und Unterer Deutweg statt. Auch von diesem Ereignis ist ein stummer Zeuge erhalten geblieben. Ein extra für die Ausstellung von den Architekten Fritschi & Zangerl erbautes Musterhaus steht heute noch an der Zeughausstrasse 41.

Sport auf dünnem Eis

Nicht nur Grossanlässe wie das Eidgenössische Schützenfest und die Landwirtschafts- und Gartenbauausstellung lockten die Menschen an den Mattenbach. Seit den 1870er-Jahren wurde an seinem Ufer im Winter Eissport betrieben. Der Name Eisweiherstrasse erinnert heute noch daran, dass damals an kalten Wintersonntagen die Winterthurer Oberschicht an diesen Ort zog, um Schlittschuh zu laufen. 1944 fanden auf dem Eisweiher gar die Schweizer Meisterschaften im Eiskunstlaufen statt. 1956 wurde auf einem Teil des Eisweihers eine Kunsteisbahn errichtet, die erst 2002 ausser Betrieb ging und von der Eishalle Deutweg abgelöst wurde.

Wider die wirtschaftliche Not

Das Land entlang des Mattenbachs diente natürlich nicht nur der Freizeitmutzung. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts dominierten landwirtschaftliche Betriebe. Darauf wurden vermehrt auch Familiengärten,

von den Winterthurer Pünten genannt, gebaut. Diese gepachteten Gärten dienten hauptsächlich der Nahrungsmittelproduktion – während der «Anbauschlacht» im Zweiten Weltkrieg kam ihnen diese Funktion letztmals zu. Heute haben die Pünten vor allem Freizeitcharakter. Die Kleingartenanlage Zelgli am Mattenbach wurde Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut.

Heute prägen je länger je mehr Wohnhäuser den Verlauf des Mattenbachs. Zwei der Kasernengebäude werden schon bald Siedlungen weichen. Im Zuge dieser Umnutzung soll dann auch der Mattenbach wieder aus seinem steinernen Korsett befreit werden: Eine Renaturierung zumindest eines Teils des Bachs ist praktisch beschlossene Sache. ■

Führung:
Entlang dem Mattenbach

12. September 2009
11–12 Uhr, 14–15 Uhr,
15.30–16.30 Uhr

†: Roland Ehrat und Toni
 Raymann

●: Vor der Zwinglikirche,
 Zwingliplatz



◀ Der Grabhügel in der Flur Ried.
Foto: Kantonsarchäologie

Kulturhistorische Wanderung durch den Eschenbergwald

Von Christoph Renold

Im weitläufigen Stadtwald auf dem Eschenberg lassen sich spannende kulturgeschichtliche Objekte entdecken. Die Wanderung beginnt bei der Bushaltestelle Bruderhaus mit seinem Tierpark, wo derzeit der Nachwuchs bei den Wölfen für frohe Schlagzeilen sorgt. Der Begriff «Bruderhaus» geht auf eine spätmittelalterliche Einsiedelei zurück.

Die Wanderung führt uns dann zu einem eindrücklichen Grabhügel aus vermutlich prähistorischer Zeit und einer Flur, dem Gamser, die auf einen Riehtplatz hindeutet. Dieser markante Geländesporn liegt am südlichsten Punkt des Eschenbergs und bietet sich als befestigter Platz geradezu an. An diesem beschaulichen Ort kann eine ausgedehnte Erdbefestigung, bestehend aus einem Wall- und Grabensystem, besucht werden. Das Gelände fällt auf drei Seiten steil zur Töss hin ab. Das in Schriftquellen und Landkarten als «Burgstelle» angesprochene Objekt ist archäologisch unerforscht, sichtbare Mauerreste oder andere Bebauungsspuren sind nicht vorhanden.

In historischen Schriftquellen sind verschiedene Hof-siedlungen im Gebiet des Eschenbergwaldes dokumentiert, von denen die meisten wieder verschwunden sind. Die bekannteste verschwundene Siedlung (Wüstung) war der Hof Linsental. Dort wurde bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine Waldschenke betrieben. Danach wurden die Gebäude abgebrochen und das Gebiet aufgeforstet. Die Siedlungsstelle lag am alten Kyburger-Weg im Linsental (auch Leisental genannt).

Auf dem alten Kyburger-Weg, der von der hölzernen gedeckten Kyburgerbrücke quer über den Eschenberg zum ehemaligen Steigtor auf der Südseite der Winterthurer Altstadt führt, gelangen wir zum Eschenberghof. Diese eindrückliche Rodungssiedlung erscheint in den Schriftquellen bereits im 13. Jahrhundert, erfährt danach verschiedene Handänderungen und gelangt 1598 an die Stadt Winterthur. Seit 1979 steht auf der grossen Waldlichtung auch die renommierte Sternwarte Eschenberg.

Ein weiteres Wahrzeichen des Eschenbergwaldes ist der dreissig Meter hohe Aussichtsturm beim Punkt 591. Es handelt sich um den ältesten erhaltenen Turm des Kantons Zürich. Das Objekt wurde 1889 durch die Winterthurer Sektion des Schweizerischen Alpenclubs als Eisengitterkonstruktion errichtet und ersetzte einen hölzernen Vorgänger von 1871. Der Turm zeigt im Wesentlichen den originalen Zustand aus der Bauzeit. Der Winterthurer Maler und Graphiker Albert Bosshard zeichnete 1895 das als Farblithografie erschienene Panorama, wie er es vom Eschenbergturm aus sah.

Entlang alter Hohlwege passieren wir die Siedlungsstelle Hinter Endlikon und erreichen nach anspruchsvollen dreieinhalb Stunden die Bushaltestelle Waldheim. ■

Wanderung:
**Grabhügel, Burgstellen
und Hohlwege**

12. September 2009
13.30–18.00 Uhr

f: Christoph Renold

● Bushaltestelle Bruderhaus, Eschenbergwald

ⓘ Festes Schuhwerk und gute Kondition erforderlich, kleine Zwischenverpflegung und etwas gegen den Durst empfohlen. Exkursionsende: Bushaltestelle Waldheim.

Kirche Herz Jesu Ein Kurzführer



Die Glasgemälde in der Vorhalle der Kirche stammen von Giuseppe Scartezzini (1895-1967). Stilistisch stehen die Glasbilder dem Schaffen von Augusto Giacometti und den Präraffaeliten nahe. Die abgebildete Szene zeigt die Auferstehung Christi.



Das heutige Weihwasserbecken am Eingang der Kirche war ursprünglich das Taufbecken. Seine expressive Ausgestaltung mit den Kanneluren, die von griechischen Säulen inspiriert sind, ist typisch für Kaczorowskis Formensprache der 1920er und 1930er Jahren.



Die Glasgemälde im Schiff zeigen auf beiden Seiten Heilige. Sie wurden von der Werkstatt Wanner in St. Gallen geschaffen.

▲ Mit dem Wachsen der katholischen Kirchgemeinde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde dringend ein neuer Kirchenbau benötigt. Nach den Plänen des Winterthurer Architekten Kasimir Kaczorowski (1882 – 1971) wurde 1932 bis 1933 die Kirche Herz Jesu am Unteren Deutweg errichtet. Bemerkenswert ist die künstlerische Ausstattung der Kirche, an der sich zwei der namhaftesten Künstler der Zeit beteiligten (Scartezzini und Burch-Korrodi). Leider wurde ein Teil der Innenausstattung (Hochaltar, Taufkapelle, Kanzel) 1979 entfernt. Die Kirche ist ein bedeutendes Denkmal für die Sakralkunst der 1930er Jahre, bei der sich Stilelemente der Moderne, des Neoklassizismus und des Art Déco vereinen.

Fotos: Denkmalpflege Winterthur

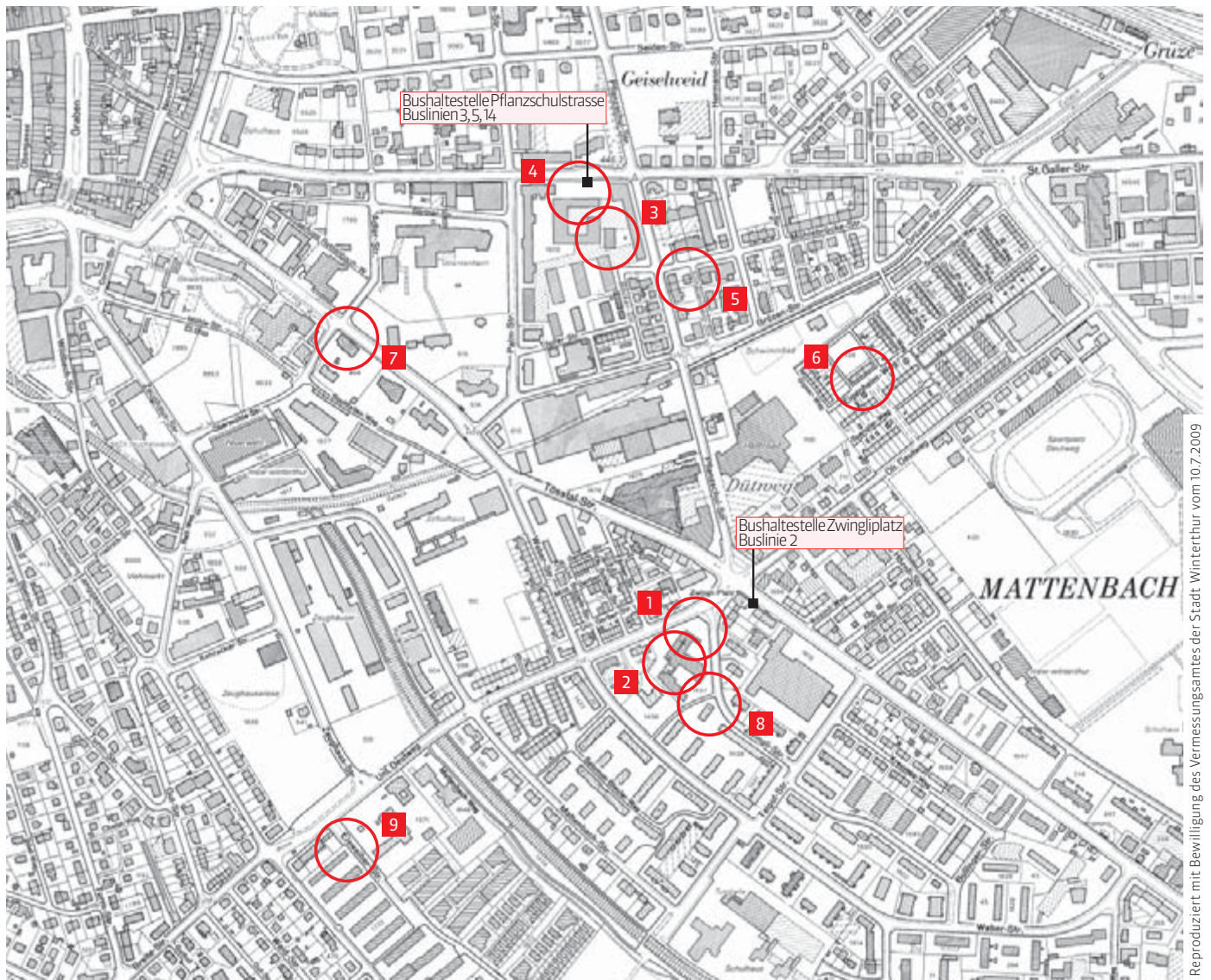


Die Marienfigur mit dem Christuskind stammt vom Obwaldner Goldschmied Meinrad Burch-Korrodi (1897-1978). Der Künstler gehörte zu den grossen Reformern der sakralen Kunst in den 1920er Jahren. Er liess sich für sein Schaffen von der Neuen Sachlichkeit des Weimarer Bauhauses inspirieren.

Samstag, 12. September 2009
Europäischer Tag des Denkmals

Wo ist was? Die Veranstaltungsorte auf einen Blick

Winterthur-Mattenbach



Reproduziert mit Bewilligung des Vermessungsamtes der Stadt Winterthur vom 10.7.2009

Veranstaltungsorte

- 1 Infostand
- 2 Zwinglikirche
- 3 Maschinenhaus Sidi-Areal
- 4 St. Gallerstrasse 42, Treffpunkt Führung Sidi - Areal
- 5 Schauenbergstrasse 7, Treffpunkt Führung Mühlebrückequartier

6 Eigenheimweg 56, Treffpunkt Führung Eigenheimsiedlung

7 Villa Flora

8 Zwinglistrasse 16, Treffpunkt Führung Talgut

9 Eisweiherstrasse 2, Treffpunkt Führung Siedlung Zelgli

Erreichbarkeit Winterthur-Mattenbach

Mit dem Bus Nr. 2 ab Winterthur HB,
Haltestelle Zwingliplatz